

In der letzten Ausgabe der *Bonjour Tristesse* erklärte die Redaktion, was sie von Halle hält und rief zu einem Gedichtwettbewerb auf. Das Motto: „Halle stinkt – Heimat ist da, wo man sich aufhängt.“ Die Mehrheit unserer Leser scheint entweder untalentierte, unambitionierte oder in Hinblick auf die Attraktivität der „grauen Diva“, wie Halle gelegentlich noch genannt wird, anderer Meinung als die Redaktion zu sein: Es erreichte uns lediglich ein knappes Dutzend Gedichte, kaum jemand schien Interesse an der Monatskarte ins benachbarte Leipzig, dem Kasten Sternburg-Bier und dem Besäufnis mit der Redaktion, die wir als ersten Preis ausgelobt hatten, zu haben. Stattdessen begann im Internetforum von Radio Corax, des hiesigen freien Radiosenders, etwa zeitgleich zu unserem Gedichtwettbewerb ein Reim-Ranking. Wahrscheinlich in der Ahnung, dass ihre künstlerischen Geh- oder besser: Kriechversuche vor den Augen unserer Jury nicht einmal die Chance auf einen mitleidigen Trostpreis gehabt hätten, tobten sich hier gleich mehrere verkannte Dichterstürzen aus und gaben all das in Reimform von sich, was sie schon immer über die „Antideutschen“ sagen wollten. Einige Reimchen erinnerten unfreiwillig an dadaistische Gedichte, anderswo reimte sich „ ficken“ schon mal auf „Dicken“. Einer der jungen Nachwuchsdichter hatte sogar die Chuzpe, sein Gedicht mit dem Ti-

Editorial

## Halle stinkt doch nicht?

tel „Der Antideutscherich“ bei unserem Wettbewerb einzureichen. In wirrer Diktion gab er mit vermeintlicher Ironie all das wieder, was er für „antideutsche“ Positionen hält und benedete in diesem Sinn jede Strophe mit der Aussage: „Und überhaupt die Linken, die stinken.“ Wir wiesen ihn freundlich darauf hin, dass er sich wohl verlesen habe: In unserem Gedichtwettbewerb gehe es nicht um die Linken, die „Antideutschen“ usw.; er trage vielmehr den Titel: „Halle stinkt!“ Unser junges Nachwuchstalente hatte also ganz schlicht das Wort „Halle“ mit dem Wort „Linke“ verwechselt. In der Angst, das zarte Pflänzchen seiner frisch erwachten Liebe zum Dichten mit allzu vehementer Kritik gleich wieder ausreißen zu können, versuchten wir, ihm Trost zu spenden, erklärten, dass so eine Verwechslung schon mal passieren könne (es sind immerhin fast dieselben Buchstaben) und ermunterten ihn, es doch einfach noch mal mit einem Reim zu versuchen, der besser zum Ausschreibungstext passt. Da er sein Kreativitäts-Kontingent für 2007 mit seinem „Antideutschen“-Gedicht allerdings schon ausgeschöpft zu haben schien, schrieb er uns, dass er schon alles richtig verstanden habe: Die „Antideutschen“

– gemeint war u. a. die Redaktion der *Bonjour Tristesse* – würden doch auch irgendwie zu Halle gehören, deshalb passe es schon und so. Er schien uns also sagen zu wollen, dass Halle vor allem deshalb „stinkt“, weil es Leute wie die Redakteurinnen und Redakteure der *Bonjour Tristesse* gibt, Leute, die Heimatliebe, Lokalpatriotismus, Hallorenkugeln, kurz: der Stadt von Reinhard Heydrich und Hans-Dietrich Genscher, selbst beim besten Willen nichts abgewinnen können. Nur logisch war es dann auch, dass unser verkanntes Nachwuchstalente uns kurz darauf das Angebot unterbreitete, mit uns über „Heimat“ zu diskutieren. Hier mussten wir passen. Uns ist nicht an einem „Diskurs“, einem „Gespräch“ oder einem Austausch von Pro- und Contra-Argumenten zu „Heimat“ gelegen. Zu „Heimat“ fällt uns einfach nichts ein, außer: „Heimat ist da, wo man sich aufhängt!“

In diesem Sinn gratulieren wir der Gewinnerin unseres Gedichtwettbewerbs zu ihrem Gedicht mit dem – freilich nicht sonderlich einfallreichen – Titel „Halle“. Die besten drei Gedichte sind in dieser Ausgabe der *Bonjour Tristesse* dokumentiert. Fotos der Siegesfeier und Bilder, die die Siegerin und die *Bonjour-Tristesse*-Redaktion bei einer Polonaise um das Händel-Denkmal auf dem hallischen Marktplatz zeigen, werden demnächst auf unserer Homepage veröffentlicht.

Andreas Reschke

## Das Problem heißt Deutschland

Die sächsische Antifa auf der Suche nach dem guten Mügeln.

Es gibt Gegenden in Deutschland, vor allem im Osten, wo die 90er Jahre scheinbar noch immer nicht vergangen sind. Ein Mob von mehr als 50 gewöhnlichen ostdeutschen Jugendlichen prügelte bei einem Stadtfest in Mügeln aus Indien stammende Menschen quer über den Marktplatz. Sie riefen dabei „Ausländer raus!“ und versuchten in die Pizzeria einzudringen, in die sich die Angegriffenen flüchten konnten. Nach übereinstimmenden Aussagen der Opfer und der Polizei wurde die Hetzjagd von den anderen, ebenso gewöhnlichen ostzonalen Stadtfestbesuchern mit Applaus bedacht. Unmutsbekundungen blieben aus.

Was diese Geschehnisse mit jenen der 90er Jahre verbindet, sind weniger die Angriffe selbst, die so tatsächlich auch in anderen Gegenden hätten stattfinden können, als die Reaktionen darauf. Quasi als Beleg dafür, dass die Berliner Republik samt ihrer staatsantifaschistischen Be-

mühungen in der ostdeutschen Provinz bis zum heutigen Tag nicht angekommen ist, wurde jenes Muster aktiviert, dass aus unzähligen anderen braunen Nestern mehr als bekannt ist: Die Polizei ermittelte zunächst „in alle Richtungen“. Später, als rassistische Beweggründe nicht mehr zu leugnen waren, wurde „ein fremdenfeindliches Motiv nicht mehr ausgeschlossen“. Sogleich fühlte sich der Bürgermeister persönlich verunglimpft. Er halluzinierte eine Verschwörung westdeutscher Medien und beteuerte mehrfach, dass es in seiner Stadt keinen Rechtsextremismus gebe.<sup>1</sup> Falls Rechtsextreme an diesem Überfall beteiligt gewesen seien, seien sie von außerhalb gekommen. Die Aussagen des Dorfpatrons kulminierten in der Argumentation, dass sich die Deutschen untereinander geschlagen hätten, wären die Inder nicht vor Ort gewesen.<sup>2</sup> Generell habe sich die Situation nur „hoch geschaukelt“.

Kritik an diesem zwar bekannten, aber doch insgesamt seltener gewordenen Reaktionsmuster kam vor allem aus den Reihen der Repräsentanten der Berliner Republik. Deren Motivation speist sich zwar einerseits aus der Sorge um den Wirtschaftsstandort Deutschland. Andererseits meinen sie ihren Antifaschismus jedoch durchaus ernst, da verprügelte Ausländer nicht so recht zum Bild des geläuterten Deutschlands passen wollen. So kritisierten Medienvertreter und Politiker parteiübergreifend nicht nur die Tat selbst, sondern vor allem die dummdreisten Entschuldungsversuche des Bürgermeisters.

Im Zuge der Medienberichterstattung meldeten sich schließlich immer mehr Politiker, Wissenschaftler und Journalisten zu Wort, die wussten, wie mit der Situation umzugehen sei: Es gebe ein Problem mit Rassismus im Osten, man dürfe das nicht verschweigen, man müsse etwas dagegen machen, und die NPD gehöre ebenso verboten. Bei diesem Auftrieb der guten Deutschen durfte die Antifa selbstverständlich nicht fehlen.

Eigentlich hätten antifaschistische Gruppen in das sächsische Kaff fahren

müssen, um den Anwohnern ihren Rassismus um die Ohren zu hauen. Denn in einer Kleinstadt wie Mügeln, wo bei einem Übergriff alle glotzen und klatschen, hinterher aber selbstredend niemand aufklärende Aussagen bei der Polizei machen will, gibt es keine unbedarften Bürger, an deren Vernunft hätte appelliert werden können. Doch genau dies wurde bei der spontanen Antifa-Demo „Das Problem heißt Rassismus“ am 21. August immer wieder versucht. Mit Rufen wie „Schämt euch!“ wurde an ein Gewissen appelliert, das es in solchen Wastelands schlichtweg nicht gibt. Fernab aller Erkenntnisse der Antifa-Debatten der letzten Jahre taten die angereisten Antifaschisten so, als gäbe es den „bösen Nazi“ und den „guten Deutschen“. Die „guten Mügelner“, an deren massenhafte Existenz die Organisatoren der spontanen Demonstration tatsächlich zu glauben scheinen, waren dann auch die Adressaten des Protests. Während antifaschistische Ausflüge nach pogromartigen Ausschreitungen früher eng mit dem Begriff „Strafexpedition“ verbunden waren, scheinen hinter den entsprechenden Interventionen heute Bekehrungsphantasien zu stehen. Noch vor kurzem zu Recht als hässliche, archaische und unzivilisierte Horde bezeichnet, ist das ostdeutsche Dorfcrack heute Objekt antifaschistischer Appeasements. So forderten die angereisten Antifaschisten die Mügelner Dorfgemeinschaft – wenn auch im Brustton eines strengen Papas – über Megafon dazu auf, „den Arsch hochzukriegen“. Dass die Angesprochenen aber genau drei Tage vorher eindrucksvoll den „Arsch hochgekriegt“ hatten, wollten die Antifas offenbar nicht wahrhaben. Folgerichtig fragten die schwarz gekleideten Nazijäger ihre Schützlinge mit anklagend-moralisierenden Sprechchören: „Wo, wo, wo wart ihr am Samstag?“ Als ob das nicht bereits aus Berichten sämtlicher Tageszeitungen hervorgegangen wäre! Während FAZ, SPIEGEL, SZ, FR und Co. längst von den wildgewordenen Dorfbewohnern schrieben, bastelte sich die Antifa fleißig einen Gegensatz von rassistischen Tätern und friedliebender Normalbevölkerung zurecht. So flehte man die Mügelner immer wieder geradezu an, diese These zu beweisen. So verließen einige Demonstranten mit Spendendosen bewaffnet den Demonstrationszug, um auf dem Marktplatz Geld für die Opfer des Angriffs zu sammeln. Unterstützt wurde dieses an Peinlichkeit kaum zu überbietende Ansinnen von einer Durchsage über das Megafon, in der die Dörfler aufgefordert wurden, „wenn schon nicht am Samstag, dann wenigsten heute etwas gegen Nazis zu tun“<sup>3</sup>. Die Mügelner hingegen sahen aber logischerweise keine Notwendigkeit für einen solchen Ablasshandel: Wo kein schlechtes Gewissen existiert, braucht es auch nicht frei gekauft zu werden. Statt Geld in die Kassen

der verzweifelt von Marktplatzbesucher zu Marktplatzbesucher gehenden Antifaschisten zu werfen, beobachtete die Dorfgemeinschaft das Treiben der antifaschistischen Ablasshändler offensichtlich gelangweilt und apathisch. Die Antifa wollte das Buhlen um die Gunst der Herumstehenden aber dennoch nicht aufgeben. Immer wieder machte sie den Dörflern Angebote, die selbstverständlich nicht angenommen wurden: „Bürger lasst das Glotzen sein, reiht euch in die Demo ein!“ bettelten die Autonomen, wie um zu beweisen, dass auch sie noch oder wieder in den 90er Jahren verweilten. Durch die unerwidert bleibende Liebe zu den Mügelnern, die sich weder einreihen noch Geld spenden wollten, sondern lieber den Kopf schüttelten und gegen die Medien und ange-reiste Chaoten schimpften, ließ man sich allerdings nicht beirren. Dem verklärenden Weltblick eines unglücklich Verliebten gleich, schien das offensichtliche Desinteresse vielmehr zu bedeuten, dass man sich eben mehr anstrengen müsse. Die zaghaften Versuche einiger weniger Demonstrationsteilnehmer, die den penetran-ten Liebeserklärungen wenig abgewinnen konnten und sich dementsprechend nicht am Verhaltenskodex der Mehrheit orientierten, wurden mit der Begründung unterbunden, dass dies „keine Punkte“ bringe. Bei Indymedia antwortete ein User auf Kritik am Appeasement gegenüber der Mügelner Dorfgemeinschaft: „Wer die Gesellschaft verändern will, sollte selbige auch mitnehmen und nicht an ihr vorbeirandalieren.“ Er befand sich damit genau in jenem Sumpf des „emanzipatorischen“ Politikmachens, wie es bei der Leipziger Antifa (LeA), die im großen Stil nach Mügeln mobilisiert hatte, seit einiger Zeit üblich ist. Bereits bei einer Demonstration im April in Markleeberg, die die LeA mitorganisierte, wurde immer wieder der gemeine Markleeberger angesprochen, der angeblich „Angst vor den Nazis“ und deshalb ein automatisches Interesse an der Einreihung in die antifaschistische Volksfront gegen Nazis hätte. Das Buhlen um die Sympathie der Bevölkerung und das Sammeln von

Antifa-„Bonuspunkten“ gehören offenbar mittlerweile zum Standardrepertoire dieser Gruppe. Während frühere sächsische Antifagruppen immer wieder auf die Widerwärtigkeit ostzonaler Dorfgemeinschaften und den Charakter des Staatsantifaschismus verwiesen, scheint sich die neue Antifa-Generation damit in die Gemeinschaft der guten Deutschen einordnen zu wollen.

PS: Auf der unbeirrbareren Suche nach dem „guten Mügelner“ wurden die angereisten Antifaschisten gegen Ende ihrer Demonstration übrigens doch noch fündig: Ein offenbar angetrunken Herr an einem Fenster, der mit einiger Sicherheit auch dem Umzug der Freiwilligen Feuerwehr oder dem Autokorso eines Trabbiretreffens zugewunken hätte, applaudierte den Antifaschisten. Nach so langem Warten auf einen „Guten“ waren die Antifas folgerichtig aus dem Häuschen und beklatschten frenetisch das Objekt ihrer Bemühungen.

Mission accomplished. Game over.

#### Anmerkungen:

- 1 Mit seinen Versuchen, die Übergriffe zu bagatellisieren, hatte der Bürgermeister Gotthard Deuse sogar in vielen Punkten unfreiwillig recht. Tatsächlich ist Mügeln keine Stadt mit einer besonders gut organisierten rechten Szene. Die Behauptung, dass es solche Vorfälle auf allen Stadtfesten gebe, ist ebenfalls nicht von der Hand zu weisen. Auch der Aussage, dass eine Parole wie „Ausländer raus!“ in Mügeln jedem mal über die Lippen kommen könne, ist voll und ganz zuzustimmen.
- 2 Auch mit dieser, als Schutzbehauptung gedachten Aussage wird unfreiwillig die Wahrheit ausgesprochen. Sind gerade keine konsensfähigeren Opfer – wie die Inder – zur Stelle, schlägt man sich eben untereinander die Köpfe ein. Daraus werden dann allerdings die berüchtigten Wirtshaus- und Massenschlägereien und keine Hetzjagden.
- 3 Auf die Frage, ob er mit seinen Angeboten das Gewissen der Mügelner beruhigen wolle, antwortete einer der Organisatoren der Spontandemo in Mügeln augenzwinkernd, dass man das alles nur wegen der Presse mache. Aha! Nach der nächsten Hetzjagd folgen dann das spontane Verteilen bunter Luftballons mit Antifa-Symbolik an Kinder und der unangemeldete Anstich eines Fasses Reudnitzer für deren Väter auf dem örtlichen Marktplatz. Die Höhepunkte eines solchen Festes, das man „Bunt statt Braun“ nennen könnte, stellen dann der Auftritt einer sorbischen Volkstanzgruppe sowie ein Percussion-Workshop von Schwarzafrikanern für rechte Jugendliche. Eine gute Presse wäre garantiert.

#### Halle

*Nur fette Ratten vergnügen sich im Stadtpark,  
die Langeweile ist schlimmer als im Sarg.*

*Yorkshire-Terrier bellen hier so rau,  
ihre Besitzer sind immer blau.*

*Hier ist keine Hilton und kein Joop,  
mein Nachbar brüllt nur grob.*

*Sodann war schon immer ihr Star,  
Tarantino macht sich wieder rar.*

*Jetzt sitz ich hier,  
hab nur noch mein Bier*

*und ich halt mich fest  
am schalen Rest.*

**Fanny Forster**

# 1

„Halle stinkt – Heimat ist da,  
wo man sich aufhängt!“

## „Die lachen sich kaputt“

Am 7. Januar 2005 verbrannte Oury Jalloh in einer Gefängniszelle im benachbarten Dessau. Polizisten hatten den Mann aus Sierra Leone nach seiner Festnahme in der Zelle gefesselt. Nach Aussagen der Beamten sei es ihm trotz dieser Fixierung gelungen, ein Feuerzeug aus seiner Tasche zu ziehen und seine Kleidung zu entzünden. Nachdem der Feuermelder der Wache Alarm meldete, wurde er vom Dienstgruppenleiter ausgeschaltet.

Am 27. März dieses Jahres begann vor dem Landgericht Dessau ein Prozess gegen die wachhabenden Beamten. Anders als in den frühen 90er Jahren, als die Ermordung von Ausländern als Kavaliersdelikt galt, berichteten nach dem Tod Jallohs zahlreiche überregionale Zeitungen über den Fall, die ARD zeigte den Film „Tod in der Zelle – Warum starb Oury Jalloh?“, das Fernsehmagazin „Monitor“ berichtete und selbst der zuständige Richter zeigte sich aufgrund der Vertuschungsmanöver der verantwortlichen Polizeibeamten und ihrer offenkundigen Falschaussagen empört. Bei diesen Berichten und Skandalisierungsversuchen fiel zwar immer wieder das Stichwort „Rassismus“. Sowohl in den bürgerlichen Medien als auch bei den linken Prozessbeobachtern wurde allerdings zumeist entweder auf die Frage „Was ist Rassismus?“ verzichtet. Oder Rassismus wurde als einfaches Vorurteil gegenüber Fremden präsentiert. Bonjour Tristesse sprach mit Susanne Schirmer, die über Rassismustheorien promoviert, über die Frage „Was ist Rassismus?“

Postmoderne Theoretiker behaupten immer wieder, Ethnie, Rasse, Volk usw. sind reine Konstruktionen.

Natürlich sind Rasse oder Volk Konstruktionen. Ich verstehe bis heute nicht, wie man mit dem Verbreiten von Gemeinplätzen so viel Geld verdienen kann wie Derida und Co. Kein vernünftiger Mensch wird heutzutage ernsthaft behaupten, dass Schwarze geringere geistige Kapazitäten als Weiße haben oder „Slawen“ das Stehlen im Blut haben. Vergessen werden bei diesem ganzen Konstruktionsgerede immer zwei Punkte. Erstens sind Kategorien wie Volk, Ethnie und Rasse, ob sie nun konstruiert sind oder nicht, wirkungsmächtig geworden. Das heißt, Schwarze, Polen, Vietnamesen werden in den ostdeutschen Browntowns tatsächlich verprügelt und verfolgt. Die Schmerzen, Knochenbrüche und blauen Augen sind nicht konstruiert, die sind real, das tut wirklich weh. Zweitens bieten die Diskussionen um Konstrukte die Möglichkeit, sich vor dem Nachdenken über die Ursachen von Rassismus und Nationalismus zu drücken. Mit einer „Archäologie der Macht“ wird von Foucault u.a. zwar versucht, herauszufinden, wann bestimmte Formen von Unterdrückung entstanden sind – was natürlich wichtig ist. Dabei bleibt es dann allerdings auch stehen.

Vor einigen Jahren diskutierte ein großer Teil des antirassistischen Spektrums über Theodore Allens Buch „Die Erfindung der weißen Rasse“. Allen beschreibt die historische Entwicklung des Rassismus und weist nach, dass es keinen vorkolonialen Rassismus gegeben hat. Erst mit der Entstehung der frühkapitalistischen Plantagenökonomie beginnt Anfang des 18. Jahrhunderts auch die Sklaverei und damit die rassistische Ausgrenzung. Obwohl er großen Wert auf die ökonomischen Rahmenbedingungen legt, durchbricht er gleichzeitig orthodox-marxistische Rassismustheorien.

Findest Du wirklich? Ich hatte eigentlich den Eindruck, dass Allen nur darum so gut angekommen ist, weil er die Grundprämissen der orthodoxen marxistischen Rassismussicht – also Rassismus als Mittel der Bosse, um die Proleten vom Klassenkampf abzuhalten – nicht in Frage gestellt hat.

Ich finde, es gibt einen Unterschied. Allen beschreibt Rasse, Ethnie oder Volk nicht mehr als biologische oder kulturelle Kategorie wie die Soligruppen oder die MLer, sondern als eine „soziale Konstruktion“. Das ist zumindest ein Unterschied zur Argumentation derjenigen, die ein „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ fordern, das ja gerade auf kulturelle Eigenheiten, „historisch gewachsenen Rechten“ und ähnlichem Blödsinn basiert.

Ja sicher. Auch die historische Herleitung des Rassismus ist bei Allen teilweise ganz brauchbar. Dass Schwarze und Weiße eine zeitlich befristete Schuldknechtschaft eingehen konnten oder mussten, oder dass die „Erfindung der weißen Rasse“ mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfällt, ist schon sehr schön herausgearbeitet. Alles sehr interessant und richtig. Aber wenn er anfängt zu interpretieren, dann verwechselt er einfach Funktion und Ursache. Selbstverständlich hat der Rassismus die Solidarität zwischen weißen und schwarzen Leibeigenen zerstört, selbstverständlich bindet Rassismus die weißen Arbeiter stärker an ihre Ausbeuter als an ihre schwarzen Arbeitskollegen und lenkt sie damit vom Klassenkampf ab. Aber das ist doch lediglich eine untergründige Funktion oder, wie es im Unibetrieb so schön genannt wird, „nicht intendierte Folge“ des Rassismus und nicht die Ursache. Wenn man Allen nach der Ursache von Rassismus fragt, dann erklärt er, wenn auch sehr differenziert, dass die rassistische Unterdrückung von den Plantagenbesitzern gerade wegen dieser Funktionen eingeführt worden ist. Damit fällt er noch hinter Feurbach zurück. Plantagenbesitzer und an-

dere dürften keine Rassisten sein oder sie dürften selbst nicht an die vermeintliche Minderwertigkeit der Schwarzen glauben, weil sie sich das Ganze nur ausgedacht haben, um die eigene Macht zu erhalten.

Du meinst, Allen begreift Rassismus in letzter Konsequenz immer noch als eine Art Ablenkungsspielchen der herrschenden Klasse?

Ja, trotz aller Differenzierungen, die sich bei ihm finden. Wenn man ihn konsequent zu Ende denkt, dann kommt genau so etwas raus. Seine Ideologiekritik ist gleich Null.

Du hast Allen vorhin zugestimmt, dass die „Erfindung der weißen Rasse“ mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfällt.

Ja, Allen sagt das zwar nicht so explizit, aber alle Punkte die er als Bedingungen für die Entstehung von Rassismus herausarbeitet, sind auch Bedingungen für die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft oder des bürgerlichen Staates.

Kannst Du vielleicht kurz erläutern, worin dieser Zusammenhang besteht?

Ja gut, das Wörtchen „kurz“ schränkt mich natürlich ein. Ich versuche es trotzdem: Mit der Entstehung des Kapitalismus tritt die Menschheit in eine neue Phase der Triebunterdrückung. Während sich die Menschen als Bauern und selbst als Tagelöhner ihren Tagesablauf noch weitgehend selbst einteilen konnten – sie waren zwar auch äußeren Zwängen unterworfen, konnten sich bei der Einteilung von Pausen u.ä. aber weitaus stärker dem Lustprinzip bzw. seinen Rudimenten hingeben –, ist das in der Fabrik und am Fließband nicht mehr möglich. Die Menschen werden einerseits diszipliniert, andererseits müssen sie sich selbst disziplinieren. Um überleben zu können, müssen sie die Zwänge der kapitalistischen Gesellschaft, Disziplin, Fleiß, Selbstgeißelung usw., verinnerlichen. Ohne ein gehöriges Maß an Triebunterdrückung ist niemand in der Lage, Tag für Tag, Woche für Woche und Jahr für Jahr morgens um Sechs aufzustehen, er ist nicht in der Lage, neun Stunden im Betrieb oder sechzehn Stunden in der Werbeagentur zu arbeiten, und er ist nicht in der Lage, danach noch einzukaufen und Sozialkontakte zu pflegen. [...] Da die Triebe nur unterdrückt und nicht mit dem Realitätsprinzip versöhnt werden, verschaffen sie sich über Umwege Geltung. All das, was um des Funktionierens Willen niedergehalten werden muss und sich die Menschen tief im Innern womöglich wünschen, wird nun von der eigenen Person abgespalten und auf andere konkrete Personen projiziert. Die Eigenschaften, die der Rassist seinem Opfer zuschreibt, sind dementsprechend genau das Gegenbild zum Leistungsgedanken bzw. zur protestantischen Ethik, die Max Weber als Grundlage des Kapitalismus begreift: Der Andere genieße ohne zu ar-

beiten, der Russe liege faul auf dem Kamin, der Pole stehle und verweigere sich somit der harten, ehrlichen Arbeit und der Schwarze gebe sich ungehemmt seinen Trieben hin. Ich verweise hier nur auf das Bild des „Trommelnegers“, das auch von antirassistischen Initiativen immer wieder affirmativ aufgegriffen wird, oder die Vorstellungen vom Genitalbereich männlicher Schwarzer und das was mit diesen Vorstellungen verbunden ist. Indem all das, was in sich selbst unterdrückt werden muss, auf andere projiziert wird, kann es am Anderen bekämpft werden. Das heißt, am Anderen wird nicht „das Andere“ oder „das Fremde“ bekämpft. Der Begriff „Fremdenfeindlichkeit“, wie er von der Bundeszentrale für Politische Bildung verwendet wird, ist darum so falsch, dass es eigentlich nicht falscher geht. Am Anderen wird vielmehr das eigene „Ich“ – oder um mit den Freudschen Kategorien zu arbeiten – das eigene „Es“, die eigenen unterdrückten Triebe, also das Gemeinsame, einerseits bekämpft und im Akt der Verfolgung gleichzeitig ausgelebt.

Und um jetzt nicht falsch verstanden zu werden: Wenn ich vom Zusammenhang von Rassismus und bürgerlicher Gesellschaft spreche, heißt das nicht, dass grundsätzlich jeder, der in dieser Gesellschaft aufgewachsen ist, Rassist ist. Gerade in der Linken war es ja eine Zeitlang sehr beliebt, sich erstmal hinzusetzen, über die eigene Verstrickung ins System zu jammern, den eigenen Rassismus zu beklagen, um sich anschließend gegenseitig zu trösten. Es

heißt lediglich, dass die bürgerliche Gesellschaft strukturell rassistisch – wie im Übrigen auch antisemitisch – ist.

*Du hast erklärt, dass beim Rassismus nicht das Andere, sondern das allzu Bekannte bekämpft wird. Die Kennenlernprogramme der Bundesregierung oder die „Woche des ausländischen Mitbürgers“, bei der hier in Halle Spanier Paella kochen, Indios „El Condor Pasa“ spielen und Schwarze zu Trommelmusik tanzen oder zeigen, wie man in Afrika Bananen schält, bringen also nichts.*

Nein, solche Ausländeranfasskurse bringen überhaupt nichts, außer dass man irgendwo nett und preiswert Paella oder Sushi essen kann. Es ist dabei nicht nur so, dass bei diesen Wochen das herkömmliche Bild, das von Spaniern, Indios oder Schwarzen existiert, bestätigt wird. Es ist auch nicht nur so, dass man bei solchen Veranstaltungen beobachten kann, wie auch die potentiellen Opfer des Rassismus die jeweiligen Zuschreibungen übernehmen, sich selbst ethnisieren und auch noch Spaß daran finden, den „Trommelneger“ zu geben. Sondern es ist gleichzeitig auch so, dass diejenigen, auf die das Ganze abzielt, sich kaputt lachen. Ein Ausländerhasser wird nicht dadurch zum Ausländerfreund, dass er einen Polen, Vietnamesen oder Sudanesen kennen lernt. Der Rassist interessiert sich nicht für konkrete Personen, sondern in verschrobener Weise nur für sich selbst. Insofern kann ihm höchstens eine Psychoanalyse helfen. Aber auch da bin ich eher skeptisch.

in Aha! 05/2007), die Stadt jubelt auch fast 500 Jahre nach seinem Ableben darüber, dass die „Saalestadt [...] dem Reformator ganz besonders ans Herz gewachsen“ sei und die einheimische Universität, die seit 1933 seinen Namen trägt, ist das Vorzeigobjekt bei der Präsentation nach außen. Eines der hartnäckigsten Gerüchte zur Umbenennung der Universität besagt, dass der Name Martin Luther zur Abgrenzung gegen die Nazis ins Spiel gebracht worden sei. Der deutsche Reformator als Ideengeber eines antifaschistischen Widerstandes? Dies ist starker Tobak, feierte doch gerade die Mehrheit der deutschen Protestanten nicht nur lautstark und freudetrunken die Wahl Hitlers zum Reichskanzler. Vielmehr teilte sie vor allem den Antisemitismus der nationalsozialistischen Bewegung. So schrieb 1933 beispielsweise der Evangelische Presseverband für Württemberg über den Boykott jüdischer Geschäfte: „Sich mit allen brauchbaren Mitteln zu erwehren, war das gute Recht des deutschen Volkes. Dabei mitzuhelfen war die Pflicht auch des Christen. [...] Wer sein Volk in der Gefahr im Stich lässt, der ist nicht nur ein Feigling, sondern er vergeht sich gegen Gottes Willen!“ (Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt, 18.6.1933) Mit Wohlwollen wurde die Vernichtung der Juden von der Mehrzahl der protestantischen Geistlichen aufgenommen, sahen sie doch in ihr die weltliche Fortführung der Tradition ihres Religionsstifters. So schrieb der thüringische Landesbischof Martin Sasse nach der Reichspogromnacht im Vorwort eines von ihm herausgegebenen Buches: „Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volke wird zur Sühne für die Ermordung des Gesandtschaftsrates vom Rath durch Judenhand die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiete im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt.“ Besagtes Buch war eine Neuaufgabe von Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“, das Sasse den Deutschen eindringlich zur Lektüre empfahl: „In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert [...] getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“

Das Vorbild der deutschen Protestanten beschreibt in seinem 1543 erschienenen Machwerk die Juden folgendermaßen: „So arbeiten sie nicht, [...] dennoch haben sie unser Geld und Gut“, dass sie „täglich stehlen und rauben“ und „sind damit unsere Herren in unserem eigenen Land.“ Sie erscheinen in Luthers Ansprache an die Deutschen als die wahren Herrscher, die

Knut Gernar

## Einer unserer Besten. Über Martin Luther, den Reformator des Antisemitismus

*In der Literatur über die Namensgebung der Universität Halle werden positive Bezugnahmen auf Luther im Nationalsozialismus immer wieder als „politischer Missbrauch“ bewertet. Werner Prokoph erklärte 1967: Die Verleihung des Namens Martin-Luther-Universität erfolgte „zu Zwecken faschistischen Missbrauches.“ Elke Stolze sprach 1982 vom „Missbrauch [des Namens] durch die faschistischen Machthaber“ und Henrik Eberle schreibt 2002: „Der Name Luthers wurde in der Folgezeit immer wieder beschworen, benutzt und missbraucht.“ Im Folgenden wird gezeigt, dass sein Name keineswegs missbraucht wurde, und warum Luther aus gutem Grund zum „zweiten nationalen Heros“ (Walter Zöllner) des Dritten Reiches aufstieg.*

Für Touristen, die es in die sachsen-anhaltinische Provinz verschlägt, hält die Stadt Halle, genauer die nordwestliche Turmkammer der Marktkirche Unser Lieber Frauen, eine besondere Sehenswürdigkeit bereit. In einer großen Glasvitrine, ausgekleidet mit violetterm Samt, erblickt der Besucher die feierlich drapierten, mit Wachs überzogenen Gipsabgüsse der Hände und des Gesichts eines von Gicht und Alkoholsucht gezeichneten alten Mannes – des Reformators Martin Luther. Die einzige protestantische Reliquie weltweit wird auf der Homepage der Stadt folgendermaßen beworben: „Die Original-Totenmaske Martin Luthers gehört zu den Schät-

zen und Zeugnissen der Reformationszeit, mit denen die Marktkirche zu Halle reich ausgestattet ist. Die Wachsmaske des Reformators wird zentral in einer Großvitrine – sozusagen aufgerichtet vom Totenbett – präsentiert und kann [...] seit Mai 2006 dauerhaft [...] besichtigt werden.“ Besonders stolz ist man auf eine Holzkanzel, „ein hochrangiges Werk der mitteleuropäischen Renaissance-Schnitzkunst“, von der aus Luther bei seinen Predigten in Halle gesprochen haben soll.

In Halle ist die ostdeutsche Luther-Verehrung ungebrochen. Einheimische Provinzpfaffen fragen sich, wo Luthers „Aura heute geblieben ist“ (Friedrich Kramer

verantwortlich sind für alles Unheil: Vom „Teufel [...] in unser Land gebracht“, sind „sie uns eine schwere Last, wie eine Plage, Pestilenz und eitel Unglück“. Sie sind „giftige Schlangen und junge Teufel“, und es sei die Aufgabe eines jeden Christen, sich ihnen entgegenzustellen: „Darum wisse du, lieber Christ, und zweifle nicht daran, dass du nächst dem Teufel keinen bittereren, giftigeren, heftigeren Feind habest, als einen rechten Juden, der mit Ernst Jude sein will.“ Luthers Antisemitismus war sehr aktiver Natur, der mit jedem Satz zur Tat drängte. Und so gab er den Deutschen Handlungsanweisung, wie mit dem verhassten Feind zu verfahren sei: „Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schule mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütze, das kein Mensch ein Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich.“ Dies soll „man tun, unserm Herrn und der Christenheit zu ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen seien. Zum anderen, dass man auch ihre Häuser des gleichen zerbreche und zerstöre, denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in ihren Schulen treiben.“ Nach der Zerstörung ihrer Gottes- und Wohnhäuser soll man die Juden zusammentreiben und „unter ein Dach oder Stall tun, wie die Zigeuner, auf das sie wissen, sie seien nicht Herren in unserem Lande“. Luther empfiehlt weiter, „dass man ihnen nehme all ihre Betbüchlein und [...] dass man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren“. Doch damit nicht genug. Es sei nötig, „dass man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe [...], dass man ihnen den Wucher verbiete und nehme ihnen alle Barschaft und Kleinod an Silber und Gold, und lege es beiseite zu verwahren“. Und schließlich sieht Luther vor, die gefangenen Juden zur Arbeit zu zwingen. Er fordert, „dass man den jungen, starken Juden und Jüdin in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rochen, Spindel und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß ihrer Nasen“. Doch da Luther nicht davon überzeugt war, dass solche Zwangsmaßnahmen die Juden zum Besseren bekehren können, schlägt er vor, mit ihnen so zu verfahren, wie andere Nationen: „Besorgen wir uns aber, dass sie uns möchten an [...] Weib, Kind, Gesinde, Viehe Schaden tun, wenn sie uns dienen oder arbeiten sollten, weil es wohl zu vermuten ist, dass solch edle Herren der Welt und giftige, bitter Würmer, keiner Arbeit gewohnt, gar ungern sich so hoch demü-

tigen würden [...]: so lasst uns bleiben bei gemeiner Klugheit der andern Nation, als Frankreich, Hispanien, Böhmen und mit ihnen rechnen, was sie uns abgewuchert; und darnach gütlich geteilet, sie aber immer zum Land ausgetrieben. [...] Drum immer weg mit ihnen.“

Wurden noch vor einigen Jahren unter deutschen Lutherliebhabern seine antisemitischen Hetzschriften ignoriert bzw. verschämt verschwiegen, nimmt man sie heute eher zur Kenntnis. Im Zuge einer so genannten kritischen Aufarbeitung der Geschichte, weiß heute selbst der verstockteste Lutherfreund, dass man bestimmte Tatsachen nicht mehr so einfach

„ein Kind seiner Zeit“ gewesen, seine Stellung zu den Juden unterscheidet sich nicht vom klassischen christlichen Antijudaismus und überhaupt seien seine „Schriften in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland so missbraucht worden, dass Luther als Gründer des Antisemitismus erscheinen kann.“ Nun stimmt es zwar, dass der junge Luther den Juden gegenüber ein wenig versöhnlicher gestimmt war, hoffte er doch, möglichst viele von ihnen für seine Sache zu bekehren. Doch als er merkte, dass sein Bekehrungseifer überwiegend auf taube Ohren stieß, und kaum ein Jude das Angebot der Taufe zur Rettung des Seelenheils annahm, wandte er sich

gekränkt ab. Noch nicht einmal zehn Jahre nach Veröffentlichung seiner Schrift „Dass Christus ein geborener Jude sei“, in der er noch die Schikanen an der jüdischen Bevölkerung kritisierte, fiel Luther zur Konvertierung nur noch folgendes ein: „Wenn ich einen Juden zum Tufen finde, dann will ich ihn auf die Elbebrücke führen, ihm einen Stein um den Hals hängen und ihn dann ins Wasser stoßen, indem ich ihn so im Namen Abrahams taufe.“ Dies klingt nicht gerade nach einer tiefer gehenden Freundschaft. Der Einwand, Luther sei im Alter verrückt geworden, entbehrt durchaus nicht eines gewissen Wahrheitsgehaltes. Gerade in seinen letzten Lebensjahren sah er überall den Teufel, ergo die Juden und machte diese sogar für seine Erkältungen verantwortlich. Doch den Freunden individualpsychologischer Erklärungen ist an dieser Stelle entgegenzusetzen, dass Luthers Wahn auch zu seinen Lebzeiten keineswegs auf taube Ohren stieß. Luther sprach sich mit nicht unerheblichem Erfolg – gerade in Sachsen und Brandenburg – für die Rücknahme bereits erteilter Rechte für die Juden aus. Noch

N. Schiller

seine letzte Predigt kurz vor seinem Ableben in Eisleben hatte die Juden und ihre Bosheit zum Thema. Ihre Vertreibung, hieß es dort, sei die wichtigste Aufgabe aller Deutschen. Zwar zeigte Luthers Antisemitismus zu seinen Lebzeiten nur begrenzte Wirkung, wie Léon Poliakov ausführt. Die „Konsequenzen der Stellungnahme Luthers hinsichtlich der ‚Judenfrage‘“ seien jedoch vielmehr „in einer gewissen inneren Logik des deutschen Luthertums“ zu suchen. Das „religiöse Motiv“, welches „eine Ablehnung der Werke nach sich [zog], die unzweifelhaft jüdischer Prägung sind“ – der klassische christliche Antijudaismus also, der die

## 2

Wenn ich ein Vöglein wär'

für P.G.

HalleHalleHalleHalleHalleHal  
 leHalleHalleHalleHalleHalleHalle  
 HalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHa  
 lleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHa  
 lleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHa  
 lleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHa  
 lleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleH  
 lleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHa  
 lleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHal  
 leHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalle  
 HalleHalleHalle**TOD**HalleHalleHalleHalle**MDR**lleHalleHall  
 eHalleHalle**TODTOD**HalleHalleHal**MDRMDR**eHalleHa  
 lleHal**TODTODTOD**HalleHa**MDRMDRMDR**lleH  
 alleHal**TODTOD**leHalleHalleH**MDRMDR**alleHall  
 eHalleHalleHalleHalleHalleHalleHalleH  
 alleHalleHalleHalleHalleHalleHalleHal  
 leHalleHalleHal**MARKT**leHalleHalleHal  
 leHalleHalleHalle**PLATZ**eHalleHalleHalle  
 HalleHalleHalleHalleHalleHalle  
 HalleHalleHalleHalleHalleHalle  
**PETER**HalleHalleHalleHalle**PETER**  
**PETER**HalleHalleHalle**PETER**  
**SODANNSODANN**  
 HalleHalleHalleHalleHal  
 leHalleHalleHalleHalle  
 HalleHalleHalleHalle  
 HalleHalleHalle

unter den Tisch zu kehren hat. Doch gerade bei Luthers Stellung zu den Juden müsse man differenzieren und relativieren, hört man immer wieder. War nicht der junge Luther ein Freund der Juden? Und weiß denn nicht jedes Kind, dass Luther zuviel soff und im Alter verrückt wurde, was seine Hasstiraden gegen die Juden verständlicher machen? Ganz außer sich geraten eingefleischte Lutheristen, wenn man sie auf nicht von der Hand zu weisende Kontinuitäten zwischen Luthers Judenhass und dem Antisemitismus der Nationalsozialisten hinweist. Wie man auf einschlägigen Internetseiten lesen kann, sei Luther, was die Judenfeindschaft betrifft,

Juden des Gottesmordes bezichtigt – wurde im Luthertum ergänzt durch „das soziale Motiv des bedingungslosen Gehorsams gegenüber der Obrigkeit“. (Luther sprach davon, dass ein guter Christ in allererster Linie ein zuverlässiger und gehorsamer Untertan zu sein habe.) Dies „verband sich mit einem nationalen Prophetentum; denn der Reformator stellte mehrfach klar, dass er sich allein an die Deutschen wenden wollte, und so bereitete er den Boden“ für die Naziideologie, wie Poliakov weiter schreibt. Luther war also keineswegs nur „Kind seiner Zeit“, wie seine Adepten glauben machen wollen. „In Deutschland reformierte die Reformation vor allem auch den Antisemitismus“, so Gerhard Scheit. Indem Luther die ehrliche deutsche Arbeit gegen den jüdischen „Wucher und Parasitismus“ in Anschlag bringt, erweist er sich als Wegbereiter des modernen Antisemitismus, dessen Merkmal ja „die Identifikation der Juden mit dem zinstragenden Kapital, der abstrakten Seite der Warenproduktion“ ist. „In dem Arbeitslager, das Luther für die Juden sich ausdenkt“, so Scheit weiter, „kündigt sich deutlich ein neues Ethos an – es mobilisiert die Arbeit gegen das Geld, gegen den Wucher, gegen den Juden.“

Klar, dass diese Kritik bei den deutschen Lutherfreunden ungehört verhal-

ten muss. Im Gegensatz zu den Lutherfans des Dritten Reiches grenzen sie sich heute zwar von Luthers Judenhass ab, schließlich hat man ja aus der Vergangenheit gelernt. Doch ihren Nationalhelden wollen sie sich dann doch nicht kaputt machen lassen. Als das ZDF im Jahr 2003 zur Wahl des „größten Deutschen“ aufrief, schaffte es Martin Luther auf Platz zwei in der Gesamtwertung. Wenn heute dieselben Leute, die Luther zu dieser Platzierung verholfen haben, das bedauernswerte Los des „kleinen ehrlichen Arbeiters“ beklagen, der vermeintlich durch „amerikanische Heuschrecken“ seinen Job verliere – durch jene also von denen der deutsche Baumarktbesucher zu wissen glaubt, dass sie sein Geld durch „dunkle Machenschaften an der Börse“ stehlen würden –, dann wird klar, dass „Luthers Aura“ keineswegs verschwunden ist. Gerade über Ostdeutschland leuchtet sie seit nunmehr fast 500 Jahren. Und so werden wohl noch etliche Grundschullehrer Generationen von Schulklassen in die hallische Marktkirche schleifen, damit sie respektvoll einen „unserer Besten“ bestaunen lernen.

#### Weiterführende Literatur:

Léon Poliakov: Geschichte des Antisemitismus. Bd.

II. Das Zeitalter der Verteufelung und des Ghettos.

Frankfurt am Main 1989.

Gerhard Scheit: Verborgener Staat, lebendiges Geld.

Zur Dramaturgie des Antisemitismus. Freiburg 1999.

Manfred Beier

## AHA! – Von Deutschland träumen

*Die AHA! lud zur Diskussionsrunde. Doch die eingeladenen Deutschen wollten nicht mit dem Original in Sachen „Nationalstolz“, der NPD, an einem Tisch sitzen. Manfred Beier fragt: warum eigentlich?*

Von einer monatlich erscheinenden, dazu noch kostenlosen Zeitschrift, die zudem von der Mitteldeutschen Zeitung herausgegeben wird, darf gemeinhin nicht viel erwartet werden. Hob sich das hallische Blatt namens AHA! anfangs noch erfrischend von den leider ebenfalls noch immer erscheinenden und noch schlechteren Veranstaltungsmagazinen Frizz und Blitz dadurch ab, dass die Redakteure durchaus kenntnisreich über die Kunst-, Party- und Musikszene Halles berichteten, ist diese Frische längst einer nur noch ermüdenden Langeweile gewichen. Jedoch wohl eher aus Beschränktheit als aus der Einsicht heraus, journalistisch lediglich unteres Mittelmaß zu produzieren, muss die Idee entstanden sein, eine der letzten Ausgaben mit dem schauerlichen Titel „Worauf wir stolz sind“ erscheinen zu lassen. Einerseits spricht die Themenwahl zwar für das bekannte Phänomen, dass in Provinzstädten bestimmte Dinge oft erst mit einem Jahr Verspätung ins Zentrum des kollektiven Bewusstseins vordringen. Andererseits dürfte auch den hiesigen Redakteuren nicht entgangen sein, dass – nach

den schwarz-rot-goldenen Widerwärtigkeiten des vergangenen Jahres, die auf Hinterhöfen und Fanmeilen ihre grausamen Höhepunkte fanden – selbst in Halle die meisten Deutschlandflaggen längst wieder eingeholt wurden oder von der Sonne verblichen sind. Diese Zeit wurde, zur Schande Heinrich Heines, der bis ins 20. Jahrhundert hinein in Deutschland als Vaterlandsverräter galt, dessen Schriften verboten wurden und der große Teile seines Lebens im französischen Exil verbrachte, sogleich als deutsches „Sommermärchen“ verkauft. Dass diese Zumutung in zivilisierteren Gegenden als der ostdeutschen Tundra glücklicherweise schon bald ein Ende fand, scheint sich nicht bis in die Redaktionsstuben der AHA! herumgesprochen zu haben, so dass sie mit dem schon erwähnten Jahr Verspätung die nationale Frage zu stellen bereit war.

So plante die Redaktion der AHA! eine Gesprächsrunde zum Thema „Nationalstolz“, in die Vertreter sämtlicher ortsüblicher Parteien, u. a. die der NPD, eingeladen werden sollten. Fast weinerlich berichtete einer der AHA!-Rädelsführer im Editorial,

dass an der Offerte für die Neonazis „die Mehrzahl der Eingeladenen heftig Anstoß“ nahm. Warum die Partei, die den durchaus berechtigten Anspruch darauf hat, der Nachlaßverwalter des Originals in Sachen „Nationalstolz“ und „Volksgemeinschaft“ zu sein, derart abgelehnt wird, zeigt sich in einem dreiseitigen Interview, das den unmissverständlichen Titel „Von Deutschland träumen“ trägt. Zwar grenzen sich die übrig gebliebenen Diskutanten vehement gegen die NPD ab. Im Gespräch selbst jedoch, an dem sich der Kreisvorsitzende der Jungen Union, Stefan Schulz, der Jungliberale Marcus Syring sowie der Pfarrer Friedrich Kramer beteiligten, verbreitet insbesondere der Erstgenannte einen unerträglich-deuschtümelnden Gedankenmüll. Die kreuzdummen Fragen der AHA!-Redakteurin Susanne Bernstein passen sich hervorragend dem schwarz-rot-goldenen Hauptprogramm an. Frage Bernstein: „Darf man als Deutscher [...] stolz reden von seinem Land?“. Hmm. Was soll man da sagen? Schulz meint: „Ich war schon weit weg im Urlaub [...]. Wenn man sich das da so anschaut, habe ich mir oft gedacht, jetzt legst du dich hin und träumst von Deutschland.“ Das mag sein Recht sein. Auf die Frage, ob es eine Persönlichkeit gäbe, auf die man als Deutscher stolz sein könne, antwortet Kramer, der Pfarrer mit der Beatles-Mähne, mit: „Martin Luther“. Luther wusste über die Juden schon lange vor den Nazis folgendes zu berichten: „Die Juden sind ein solch verzweifletes, durchböstes, durchgiftetes Ding, dass sie 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen [...]; Man sollte ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecken, [...] unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen seien [...] ihre Häuser desgleichen zerbrechen und zerstören.“ Pfarrer Kramer fragt sich 500 Jahre später, wo heute Luthers „Aura geblieben“ sei. Syring, der aussieht wie ein retardierter Tocotronic-Fan, jammert, dass „viele [...] meinen, wir dürfen nicht stolz auf unser Land sein“. Diese Miesepeter erdreisten sich tatsächlich, „immer mit dem Argument“ zu kommen, dass das „schon mal schief gelaufen“ sei. Und fügt mit dem Scharfsinn einer Blindschleiche hinzu: „Dass das dabei damals ganz andere Gründe hatte, das wird oft vergessen.“ Ach so. Zur Frage der deutschen Persönlichkeit, auf die man stolz sein könne, fällt dem Wirrkopf nichts Besseres ein, als die Aneinanderreihung von Persönlichkeiten, die an eine Ahnengalerie längst verblichener westdeutscher Spitzenpolitiker erinnert. Aber auch der Wiederaufbau-Kanzler Adenauer, der in den 50er Jahren Kommunisten einsperrte und mit Berufsverboten belegte, ist unter den Top-Five der FDP-Nachwuchshoffnung. Der übergewichtige Jungchrist Stefan Schulz setzt noch eins

drauf und antwortet auf dieselbe Frage: „Wernher von Braun“, der „Vater der Rakete-technik“. Von Braun war SS-Sturm-bannführer und entwickelte im Nationalsozialismus die erste deutsche Großrakete, die unter der späteren Bezeichnung V2 als „Hitlers Wunderwaffe“ grausame Berühmtheit erlangte. Allein die Herstellung der V2 kostete 12.000 KZ-Häftlingen das Leben, weitere 8.000 Zivilisten wurden durch sie direkt getötet.

Bei solchen Vorbildern stellt die NPD samt ihrer zumeist minderbemittelten Anhängerschaft nicht mehr als eine willkommene Projektionsfläche dar. Die tiefe Angst, dass irgendwer bemerken könnte, dass sich bei Themen wie „Nationalstolz“ und „Identität“ das Geklaffe der NPD vom Gesülz deutscher Lokalpolitiker im Grunde kaum unterscheidet, treibt die Schulzes und Syrings in die Projektion. Der Verweis auf die Nazi-Schurken der NPD dient beim Kampf um die Köpfe lediglich dazu, sich selbst als geläutert und Träger eines „gesunden“ Nationalismus zu präsentieren. Durch das gesamte Interview zieht sich eine Denkweise, die vor Spaltungen nur so strotzt. „Diese zwölf Jah-

re“, von denen im Interview mehrmals die Rede ist, werden zu einer Art Betriebsunfall, zu einer Katastrophe, die zuallererst die Deutschen selbst traf, umgelogen. Die Worte „Nationalsozialismus“ oder gar „Judenvernichtung“ meiden alle wie der Teufel das Weihwasser, gerade weil sie tief im Innern ahnen, dass diese als geschichtliche Tatsache untrennbar mit den Begriffen „Deutschland“ und „Nationalstolz“ verschmolzen sind. Während auf Bundesebene das Bekenntnis zur deutschen Geschichte – und damit zu Auschwitz – auch nach dem Abtreten der rot-grünen Regierung noch zur offiziellen Regierungslinie gehört, ist man an der politischen Basis im ostzonalen Hinterland dabei weniger zimperlich. Das dahinter stehende Bedürfnis, endlich wieder deutsch fühlen zu dürfen ohne vom Zivilisationsbruch der Deutschen reden zu müssen, entspricht jedoch der typischen Geisteshaltung der ostdeutschen Provinz und ist deshalb auch als Titelstory eines drittklassigen Lifestylemagazins folgerichtig. Ungewollt beweist die AHA! mit dem Interview jedoch auch eins: Dass die NPD im schlechten Sinne überflüssig ist.

Diesen Stammtischsozialismus machte Sodann auch zur Grundlage seiner Intendantentätigkeit. Unter seiner Leitung wurde das Neue Theater in Halle zum „intellektuellen Volkstheater“ (Sodann) ausgebaut, das Schillers großartiges Sturm- und Drang-Stück „Die Räuber“ im Stile des Ohnsorg-Theaters aufführte. Mit unzähligen Nostalgie-Shows, Heimatstücken und Volksschwänken kultivierte Sodanns Theater ein Gefühl, das in den postindustriellen „wastelands“ des Ostens stark verbreitet zu sein scheint: Früher war alles besser!

In einer Revue über die fünfziger Jahre ließ er den Mief der Adenauer- und Ulbricht-Ära hochleben; in einer Zwanziger-Jahre-Show wurden Ufa-Schlager, die bereits einen Vorschein auf den Nationalsozialismus boten, geträllert; und in einer „Wende-Revue“ durften die tapferen und geknechteten Massen, die ihren Humor trotz Stasiterror und Bananenmangel nicht verloren hatten, noch einmal gegen die SED-Bonzen protestieren. Ihr Sieg war allerdings nur von kurzer Dauer. Kurz nach dem symbolischen Abriss der Mauer ließen Sodann und seine Co-Regisseure einen neuen Herrn auf die Bühne spazieren: Eine Horde „Wessis“ fiel in den Osten ein und machte alte Eigentumsansprüche geltend.

Neben dieser Fortführung des MDR mit anderen Mitteln versuchte sich Sodann als Lokalpolitiker. 2001 gründete er gemeinsam mit Christoph Bergner (CDU), dem ehemaligen Ministerpräsidenten Sachsen-Anhalts, die Initiative „Halle gegen Graffiti“. Mit dieser Initiative wollten die Gründer nach eigener Aussage „eine Art Volksbewegung gegen den Spraydosenvandalismus“ ins Leben rufen. Die Initiative setzte Kopfgeld auf Sprayer aus und rief mit Waschwangrhetorik dazu auf, gegen die „gemalten Alpträume“ und „krakenhaften Formphantasien“, die „frazzenhaft ganze Wohnhauswände“ bedecken, vorzugehen.

Höhepunkt ihres Engagements war eine Ausstellung im Neuen Theater, mit der verdeutlicht werden sollte, dass Graffiti keine Kunst seien. Das heimliche Vorbild dieser Schau, so kritisierte der Antifa-Arbeitskreis des örtlichen Studierendenrates, sei die Ausstellung „Entartete Kunst“ gewesen, mit der die Nazis 1936 all diejenigen als kulturlos denunzierten wollten, die sich der braunen Brauhaus-, Fitness- und Postkartenkunst verweigerten. Auch Sodann fühlte sich in diesem Zusammenhang an den Nationalsozialismus erinnert – allerdings in Form einer klassischen Verschiebungsleistung: Graffiti, so erklärte er gegenüber einer Lokalzeitung, seien Ausdruck des „gewöhnlichen Faschismus“.

Sodann wird jedoch nicht nur durch Graffiti an den Faschismus erinnert. Gemeinsam mit Konstantin Wecker, dem PDS-Barden Diether Dehm und Rolf Hoch-

dokumentiert

## Die Stimme des Ostens

*Im November strahlt die ARD den letzten Tatort mit der örtlichen Nervensäge Peter Sodann alias „Kommissar Bruno Ehrlicher“ aus. Aufgrund dieses erfreulichen Ereignisses und vor dem Hintergrund einer unaussprechbar schlechten Kabarettshow, mit der Sodann zur Zeit mit Norbert Blüm, dem Zoni des Westens, auf Tour geht, dokumentieren wir einen Text, der auf das „Lebenswerk“ des hallischen Ehrenbürgers Sodann zurückblickt. Er erschien zuerst in Konkret 2/2007. Wir danken dem Autor für die Druckgenehmigung.*

Freunde der Fernsehserie „Tatort“ können aufatmen. Der einzige Kommissar, der auch ausgewiesene Fans der Krimi-reihe gelegentlich an ihrer sonntäglichen Abendbeschäftigung zweifeln ließ, soll ab November 2007 keinen Fall mehr lösen. Hauptkommissar Bruno Ehrlicher, gespielt von Peter Sodann, wird vom MDR in den Ruhestand geschickt.

Mit Ehrlicher verschwinden die nörgelnde Besserwisseri, die bräsig Pfiffigkeit und die humorlose Provinzialität, die nicht nur den Programmgestaltern des MDR lange Zeit als chic galten – der Ehrlicher des Südwestfunks hieß Bienze –, vorerst vom Programmplatz. Für Sodann, der diese Eigenschaften noch mit einer ostzonalen Note versah, war der Kommissar weitaus mehr als eine Rolle. Er war nicht nur für den Namen seiner Figur verantwortlich. Wie auch in seinen anderen Rollen hat er im „Tatort“ vor allem sich selbst gespielt.

Sowohl als öffentliche Person wie auch als Fernsehkommissar verkörperte und verkörpert die „Stimme des Ostens“, wie Sodann gelegentlich genannt wird, wofür auch sein langjähriger Arbeitgeber MDR steht: In beiden verschmelzen Schunkel-

stimmung mit Weinerlichkeit, DDR-Nostalgie mit dem Charme einer CSU-Ortsgruppensitzung und das Gefühl, von allen nur „belogen und betrogen“ zu werden, mit dem Verfolgungsbedürfnis gegen alle, die die heile Welt von „Achims Hitparade“, „Riverboat“ und der „Wernesgrüner Musikantenscheune“ stören. Der Mann gilt dementsprechend als „unbequem“, als „Querdenker“ und als „Provokateur“.

Sein Weltbild hat er in dem Buch „Mai-Reden und andere Provokationen“ zusammengefasst. Es versammelt die Ansprachen, die er bei den Maiumzügen des Neuen Theaters in Halle, in dem er von 1981 bis 2005 Intendant war, gehalten hat. In ihnen präsentiert er sich als moralischer Antikapitalist, der das Elend der Welt auf fehlende Umverteilung, geldgierige Politiker und den Verlust von „Ehre und Gewissen“ zurückführt. Er beschwert sich über die „Schacherdemokratie“ und Diätenerhöhungen, behauptet, die „neuen Verhältnisse“ würden den Menschen „die Seele zerstören“, und erklärt: „Die Armen werden ärmer, die Reichen immer reicher, die gute alte Mutter Erde geht zum Teufel, und die Politiker beschäftigen sich mit sich selbst oder mit dem nächsten Wahlkampf.“

huth war er auf einer CD vertreten, die zum sechzigsten Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus veröffentlicht wurde. Der Titel: „Befreit! Lieder und Texte nach dem 8. Mai“. Den Beteiligten war allerdings weder an einer Danksagung an die Alliierten noch an einer Kritik der Volksgemeinschaft gelegen. Bereits auf dem Cover der CD wurde ein Bogen vom „Dritten Reich“ zu den Vereinigten Staaten gespannt; Konstantin Wecker erklärte in seinem Begleittext, dass das „Kriegsgeschrei der Nazis“ in der aktuellen Politik der USA einen „viestimmigen Widerhall“ gefunden habe, und auch Peter Sodann fiel aus Anlass des Tages der Befreiung nichts anderes ein, als den Herausgebern der CD seine Rede gegen den Irakkrieg zur Verfügung zu stellen und zu erklären, dass Krieg immer ein Verbrechen sei.

Mit diesem gesunden Volksempfinden qualifizierte Sodann sich schließlich für die Partei, deren Anhänger der DDR vor allem den Abschnittsbevollmächtigten, den Hausbuchführer, das Betriebsvergnügen und die Kopfnoten auf den Zeugnissen – Betragen, Ordnung, Fleiß – zu gute halten. Bei einer Pressekonferenz im Juli 2005 kündigte er im Beisein von Oskar Lafontaine und Lothar Bisky an, bei den nächsten Bundestagswahlen für die Linkspartei/PDS kandidieren zu wollen. Nur der ARD war es zu verdanken, dass Sodann nicht auch noch im Bundestag zu sehen ist. Internen Richtlinien des Senders zufolge dürfen Schauspieler, die zu einer Wahl antreten, sechs Wochen vor der Wahl nicht mehr auf den Bildschirm. Darüber hinaus, so erklärten Vertreter der Rundfunkanstalt, dürften Bewerber um ein Mandat und Mandatsträger im Programm nicht mehr als „gestaltende Personen“

(Moderatoren usw.) auftreten. Sodann zog seine Bereitschaft zur Kandidatur aus diesem Grund zurück und ließ wissen, dass er nun doch lieber ein „politischer Schauspieler als ein schauspielernder Politiker“ sein wolle.

Die PDS witterte eine Verschwörung: Cornelia Ernst, sächsische Landesvorsitzende der Partei, behauptete, der Sender habe Sodann unter Druck gesetzt; Wahlkampfleiter Bodo Ramelow erklärte, es sei ein „faktisches Berufsverbot“ gegen den Schauspieler ausgesprochen worden. Wer sich in Deutschland „für links entscheidet“, habe mit solchen Erfahrungen – Berufsverbot, Ausgrenzung und Ächtung – zu rechnen.

Zumindest im Hinblick auf Sodann kann von Ausgrenzung und Ächtung nicht die Rede sein. Der Schauspieler ist nicht nur Ehrenbürger der Stadt Halle, Preisträger des „Verbandes der deutschen Kritiker“, „Ehrenkommissar“ der Sächsischen Polizei, der Sächsischen Polizeigewerkschaft und der Polizeidirektion Halle. Zu seinem 65. Geburtstag verlieh ihm der Bundespräsident auch noch das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Als die Stadtverwaltung Halle 2005 schließlich doch noch Geschmack bewies und Sodanns Intendantenzeit nicht über das Jahr 2005 hinaus verlängerte – der Kulturdezernent erklärte, er wünsche sich mehr „moderne, internationale Dramatik“ am Neuen Theater –, wurden die Regionalzeitungen mit Leserbriefen überschwemmt, Mitglieder einer Bürgerinitiative sammelten Unterschriften gegen die Kündigung, und ein großes Kaufhaus schmückte seine Fassade mit einem riesigen Transparent, auf dem das Gesicht Sodanns und die Aufschrift „Peter, wir danken dir!“ zu sehen waren.

schen entdeckt und erwähnt sie seit etwa drei Jahren in seinen Arbeitsberichten. Alle haben also schon etwas von ihnen gehört, doch niemand weiß etwas Genaues.

In der „Jungle World“ heißt es, sie würden Veganer und Hunde hassen. Im linken Internetportal „Indymedia“ wird regelmäßig darüber diskutiert, ob sie nun von der CDU, dem israelischen Geheimdienst Mossad oder der CIA finanziert werden. Und der linke Meisterdenker Robert Kurz hält sie nicht nur für „Kriegstreiber“, sondern für eine „Seuche“ und für pathologische Fälle, die von „klinischem Verfolgungswahn“ getrieben werden.

Nicht einmal die Antideutschen selbst scheinen richtig über sich Bescheid zu wissen. Soll den deutschen Zuständen nun, wie ihr Vordenker Karl Marx vor 150 Jahren schrieb, der Krieg erklärt werden, oder ist die politische Ordnung der Bundesrepublik, wie es vor einiger Zeit in der „Bahamas“, der wohl bekanntesten antideutschen Zeitschrift hieß, unter bestimmten Umständen sogar zu verteidigen? Und: Gibt es etwas „Linkes“ an antideutscher Kritik, oder besteht die Linke doch nur, wie vor einiger Zeit mit einer Veranstaltungsreihe in Halle gefragt wurde, aus „rechten Leuten von links“?

Um die allgemeine Konfusion aufzulösen, soll im Folgenden gefragt werden: Was heißt antideutsch, woher kommen die Antideutschen, was wollen sie, und vor allem: wer finanziert sie?

### Das antiimperialistische Weltbild

In den 70er und 80er Jahren war die linke Welt noch in Ordnung: Auf der einen Seite standen die „unterdrückten Völker“, die um „Befreiung“ kämpften, auf der anderen Seite die USA, die dem Streben nach Emanzipation weltweit entgegentraten. Dieses Weltbild wies durchaus einige Anknüpfungspunkte in der Realität auf: Die USA arbeiteten im Rahmen des Kalten Krieges tatsächlich mit verbrecherischen Regimes und Menschenschlächtern zusammen; die nationalen Befreiungsbewegungen traten hingegen regelmäßig mit der Parole „Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung“ an.

Trotzdem war dieses antiimperialistische Weltbild nur bedingt realitätstauglich. So wurde über die Geschehnisse der Welt nicht, wie es von zahlreichen Linken noch immer behauptet wird, in der Wallstreet, im Pentagon oder vom „Mann im Weißen Haus“ entschieden. Die Politik der Vereinigten Staaten basierte nicht auf der besonderen Hinterhältigkeit oder Boshaftigkeit des amerikanischen Präsidenten und seiner Berater. Die warenproduzierende Gesellschaft ist vielmehr von subjektloser Herrschaft geprägt, Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse sind über weite Strecken nicht unmittelbar und personell, sondern apersonal und dinglich vermittelt. Verantwortlich für Hunger, Elend und Un-

Jens Schmidt

## Was ist antideutsch? (Teil 1)

*Das Internetforum von Radio Corax, des hiesigen Bürgerradios, ist in den letzten Jahren zur regionalen Intrigen-, Klatsch- und Tratschinstanz geworden. Nur dem regelmäßigen besonnenen Eingreifen der Administratoren dürfte es zu verdanken sein, dass es sich nicht vollständig in den intellektuellen Abfalleimer der hallischen linken und alternativen Szene verwandelt. Besonderer Furor unter den Nutzern des Forums entsteht immer dann, wenn tatsächliche oder vermeintliche „antideutsche“ Gruppen Stellungnahmen posten oder Veranstaltungen ankündigen. Dann diskutiert das Publikum darüber, wer oder was die „Antideutschen“ sind und wie mit ihnen umzugehen sei. Während die einen Gewalt empfehlen oder „antideutsche“ Veranstaltungen besuchen, weil sie hoffen, sich daran „ergötzen“ zu können, wie die Referenten vom Publikum „ordentlich eins auf die Mütze bekommen“ (Selbstauskunft eines Users), schrecken die anderen vor solchen Aufrufen zurück. Immerhin fürchten sie, dass der Mossad oder zumindest die CDU hinter den „Antideutschen“ steht. Und mit beiden ist bekanntlich nicht zu spaßen. Um zu erklären, wer oder was sich tatsächlich hinter den Volks- und Vaterlandsfeinden verbirgt, veröffentlichen wir in dieser Ausgabe den ersten Teil einer dreiteiligen Reihe „Was ist antideutsch?“. Wir beginnen mit der Frage: „Woher kommen die Antideutschen?“ In den nächsten Ausgaben der Bonjour Tristesse sollen die Fragen „Was ist deutsch?“ und „Warum Solidarität mit Israel und den USA?“ beantwortet werden.*

Die Antideutschen – seit knapp 20 Jahren geistern sie nun schon durch die Diskussionen. Die FAZ und der „Tagesspiegel“ widmeten ihnen Artikel, die israelische

„Haaretz“ berichtete bereits mehrfach über die „anti-German communists“, und selbst der Verfassungsschutz, der immer als Letzter Bescheid weiß, hat sie inzwi-



terdrückung sind dementsprechend nicht „die Politiker“, über die am Stammtisch lamentiert wird, und auch nicht die „Manager in den Banken und Konzernzentralen“, über die sich die autonome Linke immer wieder empört. „Subjekt“ der Entwicklung ist vielmehr das Kapital – der sich selbst verwertende Wert.

Das antiimperialistische Weltbild war jedoch nicht nur im Hinblick auf die politischen und wirtschaftlichen Eliten der westlichen Welt, die lediglich die Sachzwänge des Kapitalismus exekutierten, realitätsuntauglich. Auch die nationalen Befreiungsbewegungen, die positiven Bezugsgrößen aller Antiimperialisten, waren häufig alles andere als fortschrittlich. Ihr zentraler Referenzpunkt war nicht das Individuum, sondern das Kollektiv (Volk, Nation, Bewegung), das stets auf zwei Dingen basiert: 1. Ausschluss und Abgrenzung nach außen, 2. Homogenisierung und Unterordnung im Inneren. Selbst wenn sie unter der Parole der Befreiung antraten, waren die rechtliche Gleichstellung von Frauen, die Auflösung feudaler Strukturen oder die Alphabetisierungskampagnen, die nach dem Sieg der Befreiungsbewegungen in den jungen Nationalstaaten regelmäßig durchgeführt wurden, darüber hinaus oft weniger den jeweiligen Bewegungen als dem mäßigenden Einfluss der Sowjetunion zu verdanken. Die jungen Nationalstaaten, von deren Territorium sich Briten, Franzosen, Belgier oder US-Amerikaner kurz zuvor zurückgezogen hatten, waren zumeist darauf angewiesen, sich in die Handelsstrukturen des sowjetisch dominierten „Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ (RGW) zu integrieren. Voraussetzung für diese Integration in die Marktstrukturen der Zweiten Welt war nicht nur die Orientierung an marxistisch-leninistischer Rhetorik, dem einschlägigen Befreiungsvokabular also. Die Verbündeten der Sowjetunion sahen sich zugleich gezwungen, gewisse zivilisatorische Mindeststandards einzuhalten. In Vietnam, Kuba, Nicaragua oder Afghanistan wurde dementsprechend gegen Traditionalismus und Aberglauben vorgegangen, Frauen durften Schulen besuchen, die Alphabetisierungsrate stieg.

Andere Bewegungen verzichteten auf solche Reminiszenzen an die Aufklärung. Frauenbefreiung, Bildung für alle, die Lösung von Sippe, Stamm und Scholle wurden als „westlich“ abgelehnt, die Vertreter solcher Forderungen wurden als „Eurozentristen“ beschimpft. So errichteten die „Roten Khmer“ in Kambodscha 1975 ein autochthones Terrorregime, verwandelten das Land in einen riesigen Friedhof und trieben die Bevölkerung aus den Städten aufs Land, wo sie zum Arbeiten gezwungen wurden. Die Mullahs, die im Zuge der iranischen Revolution 1979/80 an die Macht kamen, zwangen Frauen unter den Schleier, unterwarfen die Men-

schen im Iran dem islamischen Recht der Scharia und bekämpften alles, was sie für „westlich“ hielten. Und die Mudschaheddin, die seit 1979 in Afghanistan gegen die sowjetische „Fremdherrschaft“ kämpften, führten ebenfalls den Schleier wieder ein, schlossen die von den Sowjets errichteten Schulen und zerstörten medizinische Einrichtungen.

Die deutsche Linke, die ihre Theorien gerade mit feministischer Theorie aufzupfeilen versuchte, störte sich jedoch weder an der Frauenunterdrückung im Iran oder Afghanistan noch an den Morden in Kambodscha. Als Mitte der 70er Jahre die ersten Nachrichten über den Terror der „Roten Khmer“ an die Öffentlichkeit kamen, erklärte der „Kommunistische Bund Westdeutschland“ (KBW), damals eine der größten linken Organisationen: „Fröhlich stimmt dieses Gezeter [über die Gräueltaten der ‚Roten Khmer‘] die werktätigen Massen und jeden Revolutionär, bestätigt doch die hilflose Wut der herrschenden bürgerlichen Klasse, dass es mit der Diktatur in Kambodscha endgültig vorbei ist. Wenn sie ‚Zwangsarbeitslager‘, ‚Gleichmacherei‘ heult, so heißt das bloß, dass nachdem die Arbeiter, Bauern und die revolutionäre Armee die Macht übernommen haben, auch die alten Parasiten und Blutsauger des Volkes gezwungen wurden, von eigener Hände Arbeit zu leben. [...] Wenn sie den Massen Verrohung und Verwilderung vorwerfen, heißt das, die Massen haben eine wirkliche demokratische Herrschaft errichtet.“ Nach der Mullah-Revolution im Iran freuten sich Autoren der „Autonomie“, eines autonomen Zeitschriftenprojektes, darüber, „wie die Religion einem Volk als Waffe im revolutionären Kampf dienen kann“. Und Joschka Fischer, damals noch nicht bei den „Grünen“, sondern linksradikaler Straßenkämpfer in Frankfurt, schrieb in seiner Hauspostille „Pflasterstrand“ Lobreden auf die „Glaubenskraft“ des iranischen Volkes, die „Spiritualität“ und die Konsequenz der iranischen Islamisten.

#### Israel, Auschwitz und die deutsche Linke

Die Untauglichkeit des antiimperialistischen Weltbildes wurde jedoch vor allem an Israel, das neben den USA auch damals schon der Hauptfeind der Linken war, deutlich. Im Nahen Osten kämpfte nicht, wie von linker Seite auch heute noch regelmäßig behauptet wird, der Imperialismus gegen die Partei der Aufklärung. Selbst mit den Kategorien des antiimperialistischen Weltbildes betrachtet, standen sich zwischen Mittelmeer und Jordan allenfalls zwei nationale Befreiungsbewegungen gegenüber, die um dasselbe Stück Land stritten. Die Protagonisten der Seite, der die deutsche Linke ihre Sympathien entgegenbrachte, erklärten regelmäßig, dass sie Israel vernichten wollen. Sie pappten sich Hitlerbilder in ihre Unter-

künfte und bildeten neben linken Freunden des bewaffneten Kampfes (RAF, „Revolutionäre Zellen“ usw.) auch Neonazis für Terroranschläge gegen Juden aus. Auf der anderen Seite kämpften diejenigen, die den nationalsozialistischen Konzentrationslagern entkommen waren, und ihre Nachkommen nicht nur um Land, sondern ums Überleben.

Die deutsche Linke wollte allerdings weder etwas von der NS-Begeisterung ihrer Verbündeten im Nahen Osten entdecken noch etwas vom Nationalsozialismus und von Auschwitz wissen. Nur in einer kurzen Zeit um 1967 schienen die Linken zu wissen, dass die Massenverbrechen des Nationalsozialismus nicht nur Verbrechen an Massen, sondern auch von Massen waren; nur in dieser Zeit schienen sie sich ernsthaft dafür zu interessieren, was ihre Eltern und Großeltern zwischen 1933 und 1945 getan hatten. Später tauchten Deutschland und die Deutschen in der linken Vorstellungswelt nur noch als Opfer auf: als „Opfer Hitlers“, als „Opfer der Verhältnisse“, „Opfer des Krieges“ usw. Diese Selbstwahrnehmung wurde auch über 1945 hinaus fortgeführt; die Kategorien des Befreiungsnationalismus („unterdrücktes Volk“ versus Imperialismus) wurden kurzerhand auf Deutschland übertragen: Als die Nato zu Beginn der 80er Jahre entschied, neue Atomraketen in der Bundesrepublik zu stationieren, sprachen Linke aller Fraktionen von einem „besetzten Land“, auf dessen Boden ein von den Supermächten angezettelter „atomarer Holocaust“ drohe. Die „Revolutionären Zellen“ hatten schon 1976 im Stile der „National-Zeitung“ erklärt, dass sie ihren Kampf „als den eines kolonisierten Volkes, dessen Territorium von der bundesdeutschen Regierung dem US-Imperialismus als Hauptversorgungsgebiet [...] bereitgestellt wird“, betrachten. Und Thomas Schmid, damals Autor der Zeitschrift „Autonomie“, erklärte 1978: „Ich mag diese Unterwürfigkeit nicht mehr: von ausländischen Genossen nur akzeptiert zu sein, wenn ich mein eigenes Land verleugne. Das ist eine Sackgasse, das steht in der Tradition der imperialistischen Entnazifizierung durch die gottverdammten Yankees, die die Demokratie bei uns verordnet haben.“ Kurz: Deutschland und die Deutschen wurden wieder als Opfer begriffen – und zwar ausgerechnet als Opfer derjenigen, die Europa gemeinsam mit den anderen Alliierten vom nationalsozialistischen Joch befreit, das Dritte Reich niedergeworfen, und überhaupt erst dafür gesorgt hatten, dass die Linke ihre Meinung außerhalb von KZ-Baracken sagen konnte.

#### Verdrängung der deutschen Verbrechen

Je stärker sich die deutsche Linke als Teil eines Opferkollektivs begriff, umso intensiver wurde die Erinnerung an die tatsächlichen Opfer des Nationalsozialismus ver-

# DIE ENTÄUSCHUNG

## 90 Jahre Oktoberrevolution und das Versagen des Kommunismus

Letztes Jahr haben wir, die Gruppe in Gründung, in einer Veranstaltungsreihe dargelegt, dass es mit einer Kritik der kapitalistischen Produktionsweise nicht getan ist, da es Schlimmeres als die kapitalistische Gesellschaft gegeben hat und gibt. Dazu gehören auch die Versuche der Umsetzung des Kommunismus. Im Unterschied zu Nationalsozialismus und Islamismus war der Kommunismus humanistischen Zielen verpflichtet. Doch nachdem vor 90 Jahren mit der russischen Revolution die Realisierung des Kommunismus begann, ergaben sich in der Folge statt Wohlstand und freier individueller Entfaltung mehr Zwang und staatliche Gewalt. Was war geschehen, warum realisierte sich der Kommunismus als totalitäre Gesellschaft?

Im ersten Vortrag wird der Zusammenhang zwischen Marxscher Philosophie und real existierendem Sozialismus rekonstruiert, d.h. danach gefragt, wie sehr Marx am real existierenden Sozialismus Schuld trägt. Im zweiten Vortrag sollen anhand der Geschichte der Sowjetunion Ansätze zu einer Kritik der politischen Ökonomie des Sozialismus entwickelt werden. In dem dritten Vortrag wird eine Frage, um die schon die ersten beiden Vorträge kreisen, anhand ihrer literarischen Aufbereitung diskutiert: Wie konnten Integrität und Freiheit des Individuums im Sozialismus dermaßen nivelliert werden?

**Sonntag, 7. Oktober, 14 Uhr**

### **Der Begriff des Kommunismus bei Karl Marx**

Referent: *Martin Eichler*

Wie die sowjetischen Bolschewiki war Marx, der „Kirchenvater“ (Adorno) der kommunistischen Tradition, gezwungen, sich mit den Fragen der politischen und ökonomischen Umsetzung der kommunistischen Idee auseinander zu setzen. Es ist allerdings – und das überrascht – kein zentraler Topos seiner Schriften: Marx hat, nach eigener Aussage, nie eine „Theorie des Sozialismus“ formuliert. Man ist versucht zu sagen, dass Marx vor dieser Aufgabe zurückschreckte. Was sich allerdings in seinen Schriften zum Begriff des Kommunismus findet, ist von beunruhigender Ambivalenz. Von Anbeginn seines Glaubens an die proletarische Revolution besitzt Marx einen doppelten Begriff des Kommunismus. Einerseits tritt Marx in realpolitischer Hinsicht als Verkünder der „Diktatur des Proletariats“ auf und nimmt damit den gewaltsamen und antiemanzipatorischen Verlauf der russischen Revolution in affirmierender Weise vorweg. Diesem Marx steht jedoch andererseits ein mesianisch-utopischer Marx gegenüber, der wesentliche Kritikpunkte am real existierenden Sozialismus unter dem Stichwort des „rohen Kommunismus“ theoretisch antizipiert.

Diese Ambivalenz ist Ergebnis eines Konfliktes, der in den Prämissen des Marxschen Werkes angelegt ist und seine Wurzeln in der Idee des Kommunismus selbst hat. Für Marx sind die Vermittlungsformen des Tausches der wesentliche Motor der kapitalistischen Gesellschaft, die als fremdbestimmende den Individuen gegenüber treten und die als solche zerstört werden müssen. Sein Ideal ist mithin das vollkommen selbstbestimmte Individuum. In seinem Furor gegen den nivellierenden Tausch vernachlässigt er die Notwendigkeit der Reflexion auf mögliche andere Vermittlungsformen der Ökonomie und Politik und akzeptiert den diktatorischen Staat als notwendiges Übel einer Übergangszeit zum wirklichen Kommunismus. Sehenden Auges und doch blind trägt er damit das Seine zur verhängnisvollen Entwicklung der kommunistischen Wirklichkeit im 20. Jahrhundert bei. Sein Hass auf das Bestehende und sein unbändiger Wunsch, dieses zu überwinden, lässt ihn das opfern, was ihm doch Endzweck der kommunistischen Revolution war: das Individuum.

**Sonntag, 21. Oktober, 14 Uhr**

### **„Kommunismus – das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“ (Lenin)**

Referent: *Hannes Gießler*

Das Versagen des Kommunismus wird besonders in dem Land sichtbar, in dem sein zwischenzeitlicher Siegeszug 1917 begann: der Sowjetunion. Schon unter Lenin traten die despotischen Züge einer Einparteiherrschaft hervor und schon zu seiner Zeit wurde die Würde des Individuums zugunsten des Staates und des sozialistischen Kollektivs untergraben. Statt sozialer Errungenschaften, die der Sozialismus bis heute als seine Stärke reklamiert, erlebten die Bürger der Sowjetunion Hungerkatastrophen, an die Stelle individueller Entfaltung traten staatliche Verordnungen.

Doch wäre es ohne Sozialismus anders gekommen? Trägt der Sozialismus überhaupt primär die Verantwortung für die Entwicklungen? Hatten nicht auch die bürgerlichen Demokratien einen gewaltvollen Prozess der „sogenannten ursprünglichen Akkumulation“ (Karl Marx) zur Voraussetzung, den das ehemalige Zarenreich ohnehin noch vor sich hatte, ob kapitalistisch oder sozialistisch?

Zwar lässt sich der Sozialismus in der Sowjetunion damit, dass er im Zeitraffer die „ursprüngliche Akkumulation“, d.h. einen Hurenritt in die Moderne durchgesetzt hat, besser verstehen, aber noch nicht ausreichend erklären. Immerhin steuerte er andere Ziele an und propagierte eine andere Form wirtschaftlicher und politischer Organisation. Nicht – wie in der kapitalistischen Produktionsweise – durch die blinde Vermittlung über Geld und Markt, sondern rational, durch „planmäßige Kontrolle“ (Marx) sollte die Produktion gestaltet werden. Verwirklicht wurden aber nicht, wie erhofft, größerer Wohlstand, sondern mehr Staat und weniger individuelle Freiheiten.

**Sonntag, 25. November, 14 Uhr**

### **Das Ich als grammatikalische Fiktion – Zu Individuum und Opfer im Sozialismus aus literarischer Perspektive**

Referent: *Sebastian Tränkle*

Wissend, das tägliche Brot der Revolution  
Ist der Tod ihrer Feinde, wissend, das Gras noch  
Müssen wir ausreißen, damit es grün bleibt  
Heiner Müller, *Mausier*

Die Rolle des Individuums beziehungsweise dessen theoretische Abschaffung in der Ideologie des Marxismus-Leninismus und reale Vernichtung im Stalinismus stehen im Fokus dieses Vortrags. Wie die Einzelnen zunehmend nur noch in die völlig entindividualisierte Rolle des Opfers für das Kollektiv beziehungsweise das abstrakte Ganze („die Revolution“) gedrängt werden, so schwingt sich dieses Ganze mit dem Selbstverständnis eines Vollstreckers des „objektiven Gesetzes der Geschichte“ zum Absoluten auf, das keinerlei Recht der Einzelnen und schließlich überhaupt keine Einzelnen mehr kennt. Dieser Mechanismus ist besonders eindrücklich an einigen literarischen Werken aus der Epoche des Stalinismus ablesbar, die aus gänzlich gegensätzlichen Positionen heraus verfasst wurden: Während z.B. Bert Brecht in seinem Lehrstück „Die Maßnahme“ das Selbstopfer zur revolutionären Pflicht stilisiert, rechnet Arthur Koestler in seinem Roman „Sonnenfinsternis“ mit den ideologischen und politischen Dynamiken der ersten stalinistischen Schauprozesse und Säuberungen ab. Dabei stellen beide die Logik des „Durchstreichens des Ichs“ unter den Bedingungen der totalen Herrschaft eines hoch ideologisierten Parteiapparates dar.

Es ist aber nicht nur nach den äußeren Bedingungen gewaltsamer Herrschaft wie den unmittelbaren Effekten von physischer wie psychischer Folter zu fragen. Die Tatsache, dass sich Individuen ihrer Rolle als Opfer fügen, dessen Sinnhaftigkeit und Unabwendbarkeit selbst als notwendigen Dienst an der Revolution verstehen, oder doch zumindest zu diesem Bekenntnis gebracht werden sollen, wirft die Frage nach der Wirksamkeit der Ideologie auch auf individueller Ebene auf. Deshalb soll sich der Vortrag nicht damit begnügen, die stalinistischen Gewaltexzesse zu verurteilen, sondern vielmehr nach den Anlagen derselben bereits in früheren revolutionären Ideologemen fragt. Gerade Koestler macht deutlich, wie weit diese „Exzesse“ lediglich eine letzte grausame Konsequenz der Ideologie des Marxismus-Leninismus, sowie der Logik der revolutionären Handlungen der Bolschewiki darstellen.

**Veranstaltungsort: Nato, Karl-Liebknecht-Str. 48, Leipzig**  
**Eine Veranstaltungsreihe der Gruppe in Gründung**  
**(www.gig-leipzig.com)**

drängt. Um nicht von den Taten der Deutschen – von Auschwitz, dem Vernichtungskrieg oder der Politik der „verbrannten Erde“ – sprechen zu müssen, projizierte die Linke diese Verbrechen auf die früheren Opfer und die Befreier von Dachau, Buchenwald, Bergen-Belsen usw. Die Parole „USA-SA-SS“ gehörte zum Standardrepertoire linker Demonstrationen, die Deutschpunk-Ikone „Slime“ sang 1981 in ihrem Lied „Yankees raus“, dass in den Vereinigten Staaten „das gleiche wie damals im Dritten Reich“ passiere, und die Zeitschrift „Konkret“ schmückte ihr Titelblatt 1985 mit einem Bild des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan und der Aufschrift „The new Führer“. Auch Israel, der Staat der Überlebenden des Holocaust, wurde regelmäßig mit dem Nationalsozialismus gleichgesetzt. Die RAF bezeichnete den israelischen Verteidigungsminister Moshe Dayan 1972 als „Himmler Israels“, die Taz, damals noch nicht ganz regierungsnah, und die Zeitschrift AK (damals: „Arbeiterkampf“, heute: „Analyse und Kritik“) sprachen aus Anlass des israelischen Libanonfeldzuges 1982 von einer „Endlösung der Palästinenserfrage“. Zur selben Zeit sang die Punkrockband „Daily Terror“, dass der „Holocaust-Kredit“ „längst verspielt“ sei und die Juden und Israelis „viel zu lang schon auf unser Mitleid geschielt“ hätten. Wolfgang Pohrt, einer der wenigen linken Kritiker solcher Aussagen, kommentierte diese Entwicklung der Linken 1982 mit den Worten: „Weil gerade die Linken hier weder den Nationalsozialismus noch Auschwitz begriffen haben, weil sie ersteren mit einem besonders tyrannischen Regime und letzteres mit einem besonders grausamen Blutbad verwechseln, deshalb haben sie die Hoffnung nicht aufgegeben, das Unrecht, welches sie anderswo entdecken, könne Deutschland entlasten. Wenn sich die deutsche Vergangenheit schon nicht verteidigen und rechtfertigen lässt, dann soll wenigstens niemand besser sein, und schon gar nicht die Juden. [...] Die Unterdrückung und Verfolgung der Palästinenser durch Israel wird so genau beobachtet und so leidenschaftlich angeprangert, weil sie beweisen soll: es gibt keinen Unterschied.“

#### Die Linke als Avantgarde

Als der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) den amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan 1985 auf den Soldatenfriedhof Bitburg, wo zahlreiche Angehörige der Waffen-SS begraben sind, lotste, um sich dort mit ihm die Hände zu reichen, demonstrierten vor dem Friedhof nur einige Vertreter der jüdischen Gemeinden gegen diese Versöhnung über den Gräbern. Anstatt gegen den deutschen Geschichtsrevisionismus zu protestieren, rief die Linke zu Demonstrationen gegen den US-Imperialismus in Bonn und Berlin

auf, an denen mehrere 100.000 Menschen teilnahmen.

Tatsächlich hatte die Linke die Versöhnung von Bitburg erst möglich gemacht. Aufgrund des nahe liegenden NS-Vorwurfs und aus Angst vor Reaktionen aus dem Ausland konnten es sich die Konservativen lange Zeit nicht erlauben, von Nationalstolz zu sprechen, Deutschland als „besetztes Land“ zu bezeichnen und den Antisemitismus, der auch in diesem Milieu vor 1945 weit verbreitet war, weiterzupflegen. In dieser Situation konservierte die Linke mit ihrem Antizionismus den Hass auf Juden, ihr Gerede von „nationaler Identität“ und der „besetzten Heimat“ machte die Idiotie von Volk und Vaterland wieder hoffähig.

Die konservativen Kräfte griffen die linken Vorstöße in Sachen Nationalstolz gerne auf. Als der israelische Ministerpräsident Menachem Begin 1981 erklärte, dass Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) aufgrund seiner Verwicklung in den Holocaust – Schmidt war Leutnant der Wehrmacht und hatte damit dazu beigetragen, dass im Rücken der Front Auschwitz betrieben werden konnte – das Recht verwirkt habe, den Staat der Überlebenden des Holocaust zu kritisieren, erhielt Schmidt nicht nur aus dem eigenen politischen Lager Unterstützung. „Manche Politiker und manche einfachen Leute“, so erklärte Micha Brumlik seinerzeit, „sprachen da in Erklärungen, Leserbriefen oder in privaten Gesprächen mit Stimmen, die aus der offiziell für bewältigt erklärten Vergangenheit kamen.“ Dieser neue Umgang mit der Vergangenheit setzte sich 1984/85 fort, als die Kohl-Regierung in einer Gesetzesvorlage die Verharmlosung von Gewalt gegen die deutschen Vertriebenen in einem Atemzug mit der Auschwitz-Lüge genannt wissen wollte. 1986 behaupteten Ernst Nolte u.a. im „Historikerstreit“ schließlich, Auschwitz sei eine Reaktion auf die Verbrechen, die während des russischen Bürgerkrieges 1917ff. von Seiten der Roten Armee begangen wurden. Die eigentlich Schuldigen an Auschwitz, so lautete die unausgesprochene Botschaft, seien die Sowjets.

Wenn diese einzelnen Versuche der Entsorgung der deutschen Vergangenheit auch auf wenig Beachtung der Linken stießen, trugen sie in ihrer Gesamtheit bei einem Teil von ihnen doch dazu bei, die historische Sensibilität, die den Aufbruch von 1967/68 zumindest kurzzeitig geprägt hatte, wiederzugewinnen. Im Kontext der Versuche, die Nation reinzuwaschen und die deutsche Vergangenheit mit der israelischen oder amerikanischen Politik aufzurechnen, entdeckte eine Minderheit der Linken die Texte Jean Améry's, der den Antizionismus schon Ende der 60er Jahre als neuen Antisemitismus von links dechiffriert hatte, und die Aufsätze Theodor W. Adornos und Max Horkheimers, an de-

nen sich ein Teil der 68er-Generation politisiert hatte, wieder. Wolfgang Pohrt und Eike Geisel schrieben seit Beginn der 80er Jahre Artikel gegen die Wiedererweckung der Nation von links und die Wiedergutwerdung der Deutschen. Die „Initiative Sozialistisches Forum“ (ISF), ein Arbeitskreis unabhängiger Linkskommunisten aus Freiburg, veröffentlichte 1984 ein Buch, in dem die Friedensbewegung, um deren Gunst seinerzeit nahezu alle Fraktionen der Linken buhlten, als nationale Erweckungsbewegung kritisiert wurde. Und im Januar 1988, kurz nach dem Ausbruch der Ersten Intifada, sagte sich die Hamburger Gliederung des „Kommunistischen Bundes“ (KB) von einer Demonstration los, in deren Aufruf Israel das Existenzrecht aberkannt wurde.

#### „Deutschland einig Vaterland“

Als im Sommer 1989 eine Massenflucht aus der DDR einsetzte, die Mauer im November fiel und schließlich innerhalb eines knappen Jahres die Wiedervereinigung vollzogen wurde, musste man kein Schwarzseher sein, um von einer Entwicklung hin zu einem „Vierten Reich“ zu sprechen. Auch konservative und liberale Beobachter in Frankreich, Großbritannien und den USA sahen sich an die Jahre um 1933 erinnert.

Nachdem mit der Teilung Deutschlands eines der zentralen Symbole für die deutschen Verbrechen verschwunden war, versuchten die wiedervereinigten Deutschen, sich der Vergangenheit auch anderweitig zu entledigen. Diejenigen, die angesichts des Vereinigungstaumels und der Euphorie von „Deutschland einig Vaterland“ die Erinnerung an die deutschen Verbrechen wach halten wollten, stießen auf Abwehr, Aggression und Leugnung. Statt über Auschwitz, Leningrad und Lidice wollten die Deutschen über die „Vertreibung“ der Sudetendeutschen, über den alliierten Luftangriff auf Hamburg und vor allem: über Dresden sprechen. 1995 jährte sich die Bombardierung der sächsischen Metropole zum 50. Mal. Dieser Jahrestag wurde, wie Autoren der „Konkret“, die sich inzwischen vom linken Mainstreamblatt in einen Kritiker der deutschen Verhältnisse verwandelt hatte, erklärten, „zur Schaffung eines Nationalmythos genutzt, mit dem die Deutschen Auschwitz vergessen machen wollen“. Dresden wurde als Mahnmal für die Verbrechen der Alliierten präsentiert, der Intendant der Dresdner Musikfestspiele behauptete, dass die Bombardierung Dresdens „wie kein zweites“ Ereignis zum Symbol „des Grauens und des Leidens wurde“, und bei der zentralen Gedenkveranstaltung glaubte Bundespräsident Herzog den amerikanischen Botschafter, den Herzog von Kent und den Bischof von Coventry, der Stadt, die die Wehrmacht mit Bombenangriffen dem Erdboden gleichgemacht hatte, über die „Un-

menschlichkeit des Bombenkrieges“ aufklären zu müssen.

Die Deutschen schienen sich jedoch nicht nur von ihrer Vergangenheit verabschieden zu wollen. In dem Maße, in dem sie die Geschichte verdrängten, schien sie wiederzukehren. Als sich Neonazis und andere ganz normale Jugendliche 1991ff. vor Asylbewerberheimen in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Quedlinburg usw. zusammenrotteten, die Heime belagerten, Steine und Brandsätze in die Fenster warfen, entstand eine volksfestartige Stimmung: Geschäftsleute bauten Würstchenbuden vor den brennenden Asylbewerberheimen auf, die Bevölkerung spendete Applaus, feuerte die Nazis an oder unterstützte sie eigenhändig. Die Polizei schaute weg und ließ die Nazis gewähren, Politiker nahezu aller Parteien zeigten Verständnis für die „an sich“ berechtigten Forderungen der brandschatzenden Meute. Innerhalb kürzester Zeit wurden die Nazis zur beliebtesten Jugendsubkultur, die Zahl fremdenfeindlicher Gewalttaten verdreifachte sich Zahlen des Innenministeriums zufolge von 2.400 im Jahr 1991 auf fast 7.000 1993. Die Dunkelziffer dürfte weit höher liegen. Als der „Spiegel“ schließlich mit dem Slogan „Das Boot ist voll“ titelte, der damalige SPD-Politiker und heutige Führer der „Linkspartei“ Oskar Lafontaine erklärte, dass eine Veränderung des Asylrechts „leider notwendig“ sei, „um Missbrauch zu verhindern“, und das Asylrecht 1992 schließlich mit Hinweis auf den „Druck von der Straße“ faktisch abgeschafft wurde, wurde den Nazis auch offiziell bestätigt, dass sie sich immer wieder zu Recht als politische Avantgarde und Vollstrecker des Volksempfindens präsentiert hatten.

#### Nie wieder Deutschland!

In dieser Situation bezog sich ein Teil der Linken erstmals positiv auf Marlene Dietrich, die Deutschland in den 30er Jahren verlassen und im Unterschied zur überwältigenden Mehrheit ihrer Landsleute den antifaschistischen Kampf der Alliierten unterstützt hatte. Auf die Frage, ob sie nach Deutschland zurückkehren wolle, hatte die Schauspielerin 1944/45 erklärt: „Deutschland? Nie wieder!“ Mit dem Bild Dietrichs und dem Motto „Nie wieder Deutschland!“ rief die Sammlungsbewegung „Radikale Linke“, ein loser Zusammenschluss von enttäuschten „Grünen“, einigen Autonomen, Mitgliedern des „Kommunistischen Bundes“ und heimatlosen Linken, 1990 in Frankfurt am Main zu einer Demonstration gegen die Wiedervereinigung auf, an der sich 20.000 Menschen beteiligten. Auch wenn diese Demonstration den absoluten Höhepunkt antideutscher Mobilisierung darstellte, der seitdem nie wieder erreicht wurde, ging sie im Vereinigungsspektakel und seinen Massenevents mit hunderttausenden jubeln-

den Deutschen fast unter. Die Sammlungsbewegung „Radikale Linke“ zerbrach innerhalb kürzester Zeit, ihre Protagonisten zogen sich entweder ins Privatleben zurück oder suchten, wie Angelika Beer, die bei der Frankfurter Demonstration gegen die Wiedervereinigung noch eine Rede gehalten hatte, den Anschluss ans Vaterland. Nur einige Wenige folgten der Aufforderung des AK-Redakteurs und „Konkret“-Autors Detlef zum Winkel und agitierten „bis fünf nach Zwölf“ gegen die Vereinigung. Während sich die SPD-Fraktion im Bundestag angesichts der Vereinigung erhob und wie schon 1933, nach einer außenpolitischen Erklärung Hitlers, begeistert das Deutschlandlied sang, Angelika Beer Verteidigungspolitische Sprecherin der „Grünen“ wurde und sich auch andere mit Deutschland arrangierten, griffen sie ein Schimpfwort auf, das schon in der Zeit des Nationalsozialismus verwendet worden war, wendeten es affirmativ und bezeichneten sich fortan als „antideutsch“. Vor dem Hintergrund der Pogrome von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen, applaudierenden Normalbürgern, verständnisvollen Politikern und der Angst vor einem „Vierten Reich“ setzte man sich intensiv mit dem Nationalsozialismus auseinander, der innerhalb der Linken bis dahin vor allem als Diktatur des Kapitals über die Proleten begriffen wurde. Die Rede von der Volksgemeinschaft wurde nicht mehr, wie bis dahin innerhalb der Linken üblich, als Propagandalüge der Nazis abgetan, der Antisemitismus wurde nicht mehr als Ablenkungsideologie der Bosse, sondern als Kern der nationalsozialistischen Ideologie begriffen. Auch andere bisherige linke Gewissheiten – die Verherrlichung „des Volkes“ oder „der Massen“, die positive Bezugnahme auf nationale Befreiungsbewegungen usw. – wurden kritisch hinterfragt.

#### Der zweite Golfkrieg

Während des Zweiten Golfkrieges im Frühjahr 1991 ergriff ein Teil der Antideutschen schließlich klar Partei für Israel. Der Irak Saddam Husseins hatte das Ölscheichtum Kuwait überfallen, die Vereinten Nationen stellten ein Ultimatum für einen Rückzug. Der Irak lehnte ab und Saddam Hussein drohte, Israel, das nicht an diesem Konflikt beteiligt war, im Falle eines alliierten Militärschlags mit Giftgas-Raketen anzugreifen und den jüdischen Staat zu vernichten. Dem Irak war es mit Hilfe deutscher Firmen gelungen, ein Giftgasarsenal aufzubauen. Nach Ablauf des Ultimatus griffen alliierte Streitkräfte unter Führung der USA den Irak an; der Irak feuerte Scud-Raketen auf dicht besiedelte Großstadtreionen in Israel ab. In dieser Situation erklärte „Konkret“-Herausgeber Hermann L. Gremliza, dass von den amerikanischen Truppen am Golf „aus falschen Gründen und mit falschen Begründungen

das Richtige getan zu werden scheint“: Gefahr von Israel abgewandt. Joachim Bruhn von der Freiburger „Initiative Sozialistisches Forum“ ergänzte: „Die Interessen der USA und ihrer Verbündeten mögen so imperialistisch sein, wie sie es auf jeden Fall sind – solange und insoweit diese Interessen die Verteidigung Israels vor deutschem Giftgas implizieren, stehen sie außerhalb jeder Kritik.“

Die Mehrheit der Linken hielt hingegen weiter am antiimperialistischen Weltbild fest. Ein Teil von ihnen ignorierte die Tatsache, dass Juden – darunter auch Überlebende des Holocaust – mit Gasmasken in abgedichteten Kellerräumen sitzen mussten, um sich vor Giftgas aus deutscher Produktion zu schützen. (Erst im Nachhinein stellte sich heraus, dass die Giftgaskapseln der Raketen nicht bestückt worden waren.) Andere schienen den Untergang Israels geradezu herbeizusehnen. Die irakischen Angriffe auf Israel, so erklärte etwa Hans-Christian Ströbele, der noch immer als das gute Gewissen der „Grünen“ gilt, seien „die logische, fast zwingende Konsequenz der Politik Israels“. Zahlreiche autonome Gruppen stimmten ihm bei: Bei einer Demonstration, die Anfang Februar 1991 in der Hamburger Hafenstraße gegen den Krieg stattfand, wurde der Boykott Israels gefordert; andere bezeichneten die Forderung, das Existenzrecht Israels anzuerkennen, als „einen Skandal“.

#### Das Ende des Antiimperialismus

Spätestens mit diesen Solidarisierungen mit dem Irak des Antisemiten Saddam Hussein zeigte sich, dass der Antiimperialismus endgültig auf den Hund gekommen war. Das antiimperialistische Weltbild hatte die wenigen Anknüpfungspunkte an die Realität mit dem Ende der Sowjetunion verloren. Während sich in der Zeit des Kalten Krieges in der Regel noch sagen ließ, dass die Kraft, die gegen die USA kämpft, die tendenziell emanzipatorischer ist, hat sich das Bild spätestens seit 1989/90 verkehrt. Mit der Sowjetunion, die in der Zeit der Blockauseinandersetzung zu meist noch mäßigend auf ihre Verbündeten in der Dritten Welt einwirken konnte, verschwand das zentrale Korrektiv des Antiimperialismus. Der rote Oktober wurde als Bezugsgröße der „Verdamnten der Erde“, von denen Frantz Fanon, der zentrale Theoretiker des nationalen Befreiungskampfes, spricht, durch die Revolution im Iran und die Intifada abgelöst. Die nationalen Befreiungsbewegungen wurden damit endgültig zu dem, was sie tendenziell schon immer waren: Hatten verschiedene Bewegungen in der Dritten Welt vor 1989 zumindest noch pro forma von einer Verbesserung von Lebensbedingungen, der Befreiung der Frauen oder der Bekämpfung des Analphabetismus gesprochen, spielen solche Forderungen inzwischen nicht einmal mehr in ihrer Programmatik

eine Rolle. Die Unterordnung, Repression und Verfolgung, die von den nationalen Befreiungsbewegungen vor 1989 immer wieder irriterweise als leider notwendige Begleiterscheinungen auf dem Weg in die befreite Gesellschaft bezeichnet wurden, scheinen zum Selbstzweck geworden zu sein. Der Hamas und der Hisbollah, die die PLO beerbt haben, geht es nur noch darum, so viele Juden wie möglich zu ermorden; die von ihnen propagierten Gottesstaaten basieren einzig auf dem permanenten Kampf gegen Andersgläubige und diejeni-

gen, die sich nicht mit einem Leben an den Suppenküchen der islamistischen Organisationen abspeisen lassen wollen. Im Vergleich zu den Forderungen der nationalen Befreiungsbewegungen, der politischen Realität in den Regionen, in denen sie die Macht übernehmen konnten, bzw. zu Ländern wie Nordkorea oder dem Iran erscheinen die Zustände in den USA geradezu wie das Paradies auf Erden.

*Der zweite Teil dieses Textes erscheint in der nächsten Ausgabe der Bonjour Tristesse.*

## Kurzmitteilungen

# The same procedure ...

... as every day. Wahnsinn, Kuriositäten und Erfreuliches aus der Provinz.

### » Nazi-Punks – Fuck off

Dass man kein Mitglied der NPD sein muss, um wie ein Nazi zu denken und zu reden, ist keine Neuigkeit. Und dass bunte Haare, Domestosjeans und bemalte Lederjacken nicht davor schützen, scheiße zu sein, ist auch kein Geheimnis. Die hallische Punk-Band „Süffig Würzig“ bemüht sich seit geraumer Zeit, beide Erkenntnisse noch einmal empirisch zu untermauern. Setzte sich die Band in ihren Liedern zunächst vor allem mit philosophischen Fragen und Beziehungsproblemen auseinander – ihre größten Hits tragen Titel wie „Schade, dass man Bier nicht ficken kann“ und „Ich bin koprophag“ –, hat sie seit einiger Zeit einen Song im Repertoire, in dem sie sich Gedanken um Deutschland macht, der deutschen Sprache zu ihrem Recht verhelphen will und erklärt, es nicht länger „tolerieren“ zu wollen, wenn „Antideutsche“ etwas gegen das geliebte Heimatland aller Punkrocker vorbringen. Das Lied trägt den Titel „Aktion-Reaktion“. Wir dokumentieren diesen Höhepunkt der deutschen Dichtkunst. Strophe eins: „Deutschland ist ein Jammertal/Es geht uns allen schlecht/Die Politik ist scheiße/Nicht zuletzt das deutsche Recht/Deutschland hat nie was geleistet/Die deutsche Sprache ist ein Grauß/Es ist eine Schande deutsch zu sein – warum wandert ihr nicht aus?“ Nach den anfänglichen Ironie-Versuchen folgt die Stolzstrophe: „Denn das ist unser Land/Weil wir hier geboren sind/Doch weht über unser’n Köpfen/Ein Stark rot-brauner Wind/Sind wir auch nicht immer glücklich/Haben wir trotzdem Hirn zum denken/Von eurer antideutschen Scheiße/lassen wir uns nicht verrenken!“ Und jetzt der Refrain: „Ihr seid nicht die Weltverbesserer/Wie Ihr wahrscheinlich denkt/Ihr merkt noch nichtmal, dass ihr Deutschland/An Nazis verschenkt! Wir werden niemals ein Teil eurer Bewegung sein/Auf sollche Kleingeistigen Spinner/Lassen wir uns nichtmehr ein!/Wir werden niemals ein Teil eurer Bewegung sein/Deutschland mit Scheiße zu

beschmieren/Können wir nicht länger tolerieren!“ Rechtschreibung, Grammatik und alles andere folgen streng dem Original. Deutsch fühlen und deutsch können schließen sich also immer noch aus.

### » Intrigen im Kiez

Es ist eine Verschwörung höchsten Grades im hässlichsten Stadtbezirk Halles im Gange. „Ungeheuerlich!“, zetert eine Bewohnerin und zeigt auf den Friseurladen „Silhouette“, das Hauptquartier des Intrigantentums. Was war geschehen? Friseurin Bitterlichs „Bürgerverein e.V.“ – dessen große Verdienste bei der kreativen Verzierung von Hundekothaufen nicht häufig genug betont werden können – befragte das Volk „zwischen Magdeburger-, Berliner und Volkmannstraße“ mittels Fragebogen, welchen Namen ihr Viertel tragen soll und welche Projekte und Innovationen das Lebensgefühl am meisten steigern würden (siehe Bonjour Tristesse 2/2007). Von den 600 ausgeteilten Fragebögen seien 70 zurückgesandt worden, wie ein Mitglied des Bürgervereins in der Mitteldeutschen Zeitung zitiert wird. Die größte Zustimmung habe dabei der Name Medizinerviertel erhalten. Eine glatte Lüge, wie die Bonjour Tristesse nun aus gewöhnlich gut informierten Kreisen erfuhr. Mindestens 50 Befragte votierten für den authentischsten Namen: Sternburg-Viertel. Der „Bürgerverein e.V.“, der sich bald nach dem unechten Viertelnamen benennen will, verschweigt das klare Votum des einfachen Biertrinkers. „Die Leute vom Friseur sind nicht anders als die da oben“, die dazu von Bonjour Tristesse befragte Bewohnerin beruhigt sich nicht mehr, „alles Verbrecher!“ Eine alte Dame, die ihren Einkaufstrolley mühselig die Treppenstufen des Einkaufsecks an der Halberstädter Straße hinunterschiebt, schüttelt nur resigniert den Kopf: „Was die einfachen Leute zu sagen haben, interessiert keinen. Das war früher so und ist heute nicht anders!“ Ein großer Hund läuft vorbei und defäkiert auf den Gehsteig. Sein Herrchen,

ein junger Mann mit Irokesenhaarschnitt, nippt an seinem Sternburg. „Is mir doch alles egal. Will mit den nischt zu tun ham.“

Dies ist verständlich. Denn wie die MZ weiter berichtet, wurde für mehr Sauberkeit und Begrünung gestimmt. Aus diesem Grund sollten schon vor zwei Monaten „Kübel mit Bäumen“ aufgestellt werden. Doch das haben die Friseurin und ihre Freunde bisher vernachlässigt. Ihre Baumpatenschaften wollen die erzürnte Bewohnerin und die alte Dame auf jeden Fall zurückziehen.

### » Halle gegen Nazis?

Eine bereits in die Jahre gekommene Schablonen-Sprüherei der Antifa trotzts in Halle seit Jahren Wind und Wetter. Selbst die aus Stadtobereen, Gewerbetreibenden und den Geschäftsführern einschlägiger Firmen bestehende Anti-Graffiti-Mafia vermochte es bisher nicht, die Losung „Halle – Die Stadt gegen Nazis“ von den Häuserwänden zu tilgen. Mittlerweile hat sich das Bild gewandelt. Die damals noch von Linksradikalen durchgeführten Imagekampagnen, in denen Nazis stets als Nestbeschmutzer und Volksschädlinge präsentiert und außerhalb der lokalen Gemeinschaft verortet wurden, werden nun schon seit einigen Jahren von den Stadtobereen höchst selbst betrieben. Unvergessen ist beispielsweise das an Einfallreichum schwer zu überbietende Motto einer Kundgebung von DGB, GEW, PDS/Linke, der hallischen OB u.a. gegen eine Neonazidemonstration im Jahr 2003: „Hallen-er mögens bunt statt braun“. Der Slogan unterlegt in seiner Dämlichkeit doch zumindest Theodor Adornos Postulat, dass ein Deutscher „ein Mensch“ sei, der „keine Lüge aussprechen kann, ohne sie selbst zu glauben“ eindrucksvoll mit Empirie. Denn entgegen jeder Erfahrung glauben die Repräsentanten der erwähnten Organisationen das wirklich.

Dass Kampagnen wie die erwähnte im Kern selbst faschistische Mobilmachungen im Sinne eines konsequenten Ausschlusses alljener sind, die dem deutschen Betriebsfrieden gerade im Wege stehen, kommt den Vorzeigedemokraten selbstverständlich nicht in den Sinn. So haben wir – die Redaktion der Bonjour Tristesse – wenig Mitleid mit all jenen, die nach dem glanzvollen Scheitern des Konzertes „Laut gegen Nazis“, für das, statt der erwarteten 6000, kaum mehr als 200 – die restlichen der 300 von offizieller Stelle genannten Besucher kamen über die zahlreich verteilten Freikarten – Menschen den Eintrittspreis von 15 Euro zu zahlen bereit waren, nun dicke Tränen weinen. Dabei hatte man sich doch solche Mühe gegeben: Von Smudo über die Brothers Keepers bis hin zu Afrob wurden mehr oder weniger bekannte Interpreten engagiert, die zwar andernorts längst ausrangiert sind, sich aber zumindest dem staatlich orga-

nisiertem Antirassismus seit Jahren verpflichtet fühlen. Bei der Veranstaltung offenbarte sich das gesunde Volksempfinden nicht nur in der strategischen Allianz vom anwesenden Innenminister Holger Hövelmann mit der ebenfalls gegen Nazis agitierenden Jugendantifa Halle. Das mit diesem Empfinden verwandte Bedürfnis nach geglückter Vergangenheitsbewältigung, bunten Wimpeln und infantilen Welterklärungsmodellen wurde von dem ganz in der Nähe stehenden Propagandatisch des Friedenskreises Halle ebenfalls souverän bedient. Trotz dieser überzeugenden Darbietung der Breite modernen Deutschland und der Anwesenheit der gesamten regionalen Crème de la Crème des „besseren Deutschlands“ wie Anetta Kahane und anderen von der Amadeu-Antonio-Stiftung, der hallischen OB Dagmar Szabados, der Landeszentrale für politische Bildung, des Miteinander e.V., der Initiative Oury Jalloh und der Freiwilligenagentur vermochte es dieses Konglomerat nicht, all jene Hallenser, die es angeblich lieber „bunt“ und gegen Nazis „laut“ mögen, zur Bühne auf der Peißnitzinsel zu bewegen.

Offenkundig mag es der Hallenser vor allem ruhig. Und grau. Und gegen Störenfriede wie Nazis und Kanacken ist er gefühlsmäßig. Auch ohne Mega-Event.

#### » Halle gegen Kinderschänder

Ganz in diesem Sinne – nämlich ohne Mega-Event und ganz und gar gefühlsmäßig – handelten drei Hallenser am 1. Juni dieses Jahres. Auf das Gerücht hin, in einer Parterrewohnung eines hallischen Plattenbaus wohne ein Kinderschänder, drangen die drei Männer in die Wohnung des vermeintlichen Täters ein. Dort prügelten und traten sie so lange auf den 54-jährigen Mann ein, bis er starb. Bevor sie die Wohnung verließen, legten sie Feuer. Zwar fasste die Polizei einen Tag später die mutmaßlichen Täter, die seitdem in Haft auf den Beginn des Gerichtsprozesses warten. Der Skandal ist jedoch nicht, wie die Bild-Zeitung zu meinen glaubt, dass es „Mitten in Deutschland“ Lynchjustiz gebe, sondern das beredte Schweigen der sogenannten Öffentlichkeit. Außer eines Artikels in der Bild-Zeitung, die Ende August offenbar einfach nichts Besseres zu berichten hatte und die sich ansonsten als Lautsprecher genau jener Volksseele anbietet, die im Zweifelsfall zu solchen Taten schreit, blieb eine Berichterstattung aus. Wo offenbar allein das Gerücht ausreicht, bei dem Opfer handele es sich um einen Kinderschänder, um ein brutales Tötungsdelikt nicht mehr als solches wahrzunehmen und dementsprechend zu verschweigen, zeigt sich die Kraft, die von volksgemeinschaftlich inszenierten Kampagnen ausgeht. Auch wenn es keine Rolle spielen sollte, so war der Mann, ein zurückgezogen lebender Arbeitsloser, unschuldig.

#### » Freund Fahrrad

Leute, die ihr Bier gern in der Kleinen Ullrichstraße, der hallischen Kneipenmeile für unter 40-jährige, zu sich nehmen, konnten im Frühjahr den irritierenden und merkwürdigen Versuch einer öffentlichen Anklage bestaunen. In einem Blumenkübel gegenüber des Pubs „The Connoisseur“ steckte ein Holzkreuz, an das ein als Traueranzeige gestaltetes Pappschild mit folgender Aufschrift befestigt war: „In tiefer Trauer und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem treuen Freund Fahrrad. Diamant. Schwarz. 14. April 2007.“ Dem folgte der Verweis auf die Urheber dieser seltsamen Aktion – die Betreiber der Homepage <http://www.haus-21.com/>.

Diese Leute, ein Gesangsquartett von Schulfreunden, die alle die Latina August Hermann Francke, die in Halle als besonders prestigeträchtiges Gymnasium gehandelt wird, besucht haben, beweisen dort, dass auch Abitur nicht vor Dummheit schützt. Laut eigenen Aussagen war das Kreuz Teil der „H21-Aktion gegen Vandalismus in Halle“. Mit dieser wollten die Aktivisten darauf aufmerksam machen, dass während der diesjährigen Abiturfeiern nicht nur das Zoni-Rad eines ihrer Mitglieder, sondern auch diverse andere Fahrräder in der Innenstadt entwendet wurden. In ihrem moralinsauren Statement fragen sie beherzt, ob der „übermäßige Genuss von Alkohol u.Ä. dazu führen muss, dass geltendes Gesetz außer Kraft tritt“. Diese „moralischen Missstände“ gelte es „auf[z]uzeigen und ins Bewusstsein [zu] rufen.“ Zwar sind sich die Latina-Absolventen darüber im klaren, dass mit solch kreativen Aktionen „die Räder [...] nicht zurückgebracht werden“, doch durch ihre Aktion „fühlen sich viele Hallenser verstanden und auch vertreten.“ Das Haus21 geriert sich nicht nur als Sprachrohr aller Hallenser, die das Pech hatten, ihres Drahtesels beraubt worden zu sein. Vielmehr machen sie jenen das Angebot, aus diesem Umstand Identität zu gewinnen. Da jede Gemeinschaft ihre eigene sinnstiftende Symbolik benötigt, die sie nach außen repräsentiert und das Gemeinschaftsgefühl bildlich ausdrückt, können „Betroffene und Interessierte“ nun auch T-Shirts mit dem Schriftzug „Freund Fahrrad“ und anderen Motiven auf der Homepage bestellen. Dass sinnstiftende Gemeinschaft von den Betreibern der Seite groß geschrieben wird, wird nicht zuletzt an den anderen Inhalten der Seite deutlich. Neben langweiligen Berichten über gemeinschaftliche Urlaube und Besuche in der „Heimstadt“ Halle kann sich der Interessierte Fotos von der „Elite-Weihnachtsfeier“ (einem Ehemaligen-Treffen von Latina-Schülern und -Lehrern) herunterladen. Regedieren viele Leute erst ab einem gewissen Alter und oft Jahre nach Beendigung der Schulzeit – indem sie, die grausig-langweilige Schulzeit verklärend, ein als ver-

loren empfundenes Gemeinschaftsgefühl reaktivieren und nicht minder grausige Klassentreffen veranstalten, um die gute alte Zeit wieder aufleben zu lassen –, überspringen die Latina-Absolventen diese leider meist nur kurze Phase der Abscheu vor Lehrern und der erzwungenen Harmonie stumpfsinniger Klassenkameradschaft. Anstatt sich darüber zu freuen, endlich eigene Wege gehen zu können, ohne von Eltern und Lehrern gegängelt zu werden, haben sie deren Duktus von der Schulzeit als der schönsten Zeit des Lebens bereits so stark verinnerlicht, dass sie, anstatt über den begrenzten Horizont schulischer Sozialkontakte hinauszublicken, im alten Sumpf verharren wollen.

Auch an dieser Stelle sieht sich die Bonjour Tristesse genötigt, einen gut gemeinten Ratschlag zu geben. Wenn die selbsternannte Elite nicht in der Lage ist, Vandalismus von gewöhnlichem Diebstahl zu unterscheiden, und den Umstand, dass jemand bewusst das Gesetz übertritt, als Indiz dafür nimmt, „dass geltendes Gesetz außer Kraft tritt“, sollte sie noch einige Jahre die Schulbank drücken. Der pädagogische Erfolg dieser Maßnahme liegt zwar im Dunkeln, aber so bleiben die Eliteschüler wenigstens unter sich und bewahren angetrunkene Pubbesucher vor elitärer Betroffenheitsduselei bei Bagatelldiebstählen und davor, sich durch todsüßlangweilige Internetseiten klicken zu müssen.

#### » Fleißig und wehrhaft

Es ist spätnachts. Ein Fahrzeug mit mehreren Insassen fährt auffällig langsam durch das hallische Paulusviertel. An einer recht dunklen Ecke hält der Wagen. Vorsichtig steigen die dunkel gekleideten Insassen aus. Einer von ihnen trägt einen Eimer, der mit klumpigem Tapetenleim gefüllt ist. Die anderen scannen mit wichtiger Miene die Umgebung. Ein Weiterer nickt. Der mit dem Eimer wird plötzlich aktiv und schmiert mit einem Tapezierpinsel eilig eine viel zu dicke Schicht Kleister an eine Hauswand. Ein anderer holt aus dem Ärmel seiner schwarzen Regenjacke ein Plakat, das er auf die vorbereitete Fläche drückt. Wie aus dem Nichts taucht unerwartet ein Auto auf. Der Eimermann verschwindet eilig hinter einer Ecke, die anderen warten unruhig das Vorbeiziehen des parkplatzsuchenden Schichtarbeiters ab. Keine Polizei, durchatmen! Der mit dem Pinsel überstreicht nun das angefangene Werk und geht einige Schritte weiter, um in Zusammenarbeit mit seiner Kampfeinheit weitere Druckwerke zu befestigen. Der ungeduldig im Fahrzeug wartende Fahrer wird danach mit Handzeichen, die aussehen, als seien sie lange eingeübt und man nun froh sei, sie endlich mal im Straßengebrauch anwenden zu dürfen, aufgefordert, den Motor zu starten und der Gruppe einige Meter entgegen

zu kommen. Beim Einsteigen in den Dreitürer bekleckert sich der etwas pummelig wirkende Eimerträger mit den am Pinsel hinab laufenden Leimfäden. Er schimpft lauthals. Die anderen mahnen ihn zur Ruhe. Es geht um die Sache! Doch schon an der nächsten Ecke bricht eine jubelartige Stimmung aus, denn ein weiterer Schlag gegen die rotfaschistische Hochburg im Norden Halles ist gelungen. Der Nationale Widerstand Halle hat wieder zugeschlagen. Die örtlichen Antifanten und die Gutmenschenmafia hatten dem entschlossenen Handeln der nationalen Opposition wieder einmal nichts entgegen zu setzen. Nach langen Wochen der Vorbereitung, der Mühen und Rückschläge endlich ein Grund, die Nacht glücklich und zufrieden ausklingen zu lassen. Am nächsten Tag zeugen dutzende Plakate mit dem Aufdruck einer Biene, den Worten „fleißig und wehrhaft“ sowie dem Hinweis auf die Internetpräsenz der JN-Halle vom Beginn einer neuen Ära.

#### » Kiezmiliz gegen Casanova

Eigentlich langweilt es uns mittlerweile selber, über diverse Kiezmilizen rund um den Rathenauplatz zu schreiben. Doch auch in dieser Ausgabe kommen wir nicht umhin, über ein Kiezreinigungsprojekt im Paulusviertel zu berichten. Diesmal richtet sich der Volkszorn nicht gegen einzelne Nazis oder Müll auf den Straßen, sondern gegen Frank Mayer (Name selbstverständlich redaktionell geändert). Hundertfach wurden in der Nacht vor dem Paulusfest rund um den Rathenauplatz Flugblätter an Autos und Haustüren angebracht, auf denen vor einem ganz besonderen Übeltäter gewarnt wird: „Frauen nehmt Acht vor Frank Mayer“. Dieser könne „gut reden, ist immer lieb, so dass ihr glaubt, er meint es ernst“. Doch so ist es nicht: Nach mehreren Wochen lasse er die Frauen „fallen“. Oft habe er mehrere Freundinnen gleichzeitig. Zum Glück gibt es aber jene tapferen Frauen, die „leider aus Erfahrung“ sprechen und nun einen Feldzug gegen den Casanova vom Paulusviertel führen, um andere vor ihrem eigenen Schicksal zu bewahren. „Der Mann spielt mit euren Gefühlen!“, werden wir gewarnt. „Er selber hat wahrscheinlich keine“, werden wir belehrt.

Dass es Männer wie Frank Mayer gibt, die Frauen das Blaue vom Himmel lügen und sie geschickt umgarnen können, um sie sich gefügig zu machen, da sie es anders offenbar nicht schaffen, ist nicht nur Stoff jeder Soap, sondern auch in der großen Literatur ein immer wiederkehrendes Motiv. Enttäuschte Leidenschaft, versagte Liebe, Betrug und Verletzungen sind nicht nur zentrale Momente bedeutender Romane, sondern dürften auch einem jeden und einer jeden bekannt sein. Was aber die ehemaligen Freundinnen des Frank Mayer von gewöhnlichen Liebesleidenden unterscheidet, ist die Tatsache, dass die Ent-

täuschung und die Wut nicht privat ausgehandelt werden – etwa indem man der oder dem Verflorenen die Autoreifen absticht, Intrigen im Bekanntenkreis spinnt oder (klassisch) vor dem Fenster eine ordentliche Szene macht –, sondern dass der ehemalige Liebhaber öffentlich denunziert wird. Gerade im alternativen Paulusviertel, wo der Feminismus kaum von simpler Männerfeindlichkeit zu unterscheiden ist, können die Denunziantinnen zu Recht auf ein offenes Ohr hoffen. Der Verfolgungseifer ist eben sehr flexibel und kann nahezu jeden treffen. Wenn dann noch Schlüpfrigkeit und Verwegenheit, wie im „Fall“ Frank Mayer, eine Rolle spielen, ist das Interesse der verklemmten Voyeure garantiert.

Es ist zwar durchaus nachvollziehbar, dass man gekränkt und verletzt ist, wenn man merkt, dass man jemanden geraten ist, der einen zum Zwecke des Geschlechtsaktes belogen hat. Dennoch ist eine solche Kampagne widerlich und abstoßend. Eine öffentlich gemachte Kampfansage an flüchtige Liebeleien und unverbindlichen Geschlechtsverkehr mit allen Täuschungen und Enttäuschungen, die dazugehören, fordert kaum mehr als lebenslängliche Zweisamkeit mit lustlosem Sex.

„Lasst euch nicht von seiner netten Art beeinflussen, dahinter steckt ein ganz anderer Mann“, fordern die Tugendwächterinnen. Allerdings besteht hier für die Mehrheit der Bewohnerinnen des Kiezes keine nennenswerte Gefahr, da sie Schönheit, „Nettigkeit“ und Genuss ohnehin meiden, weil sie dahinter stets das Böse vermuten. Interessant ist auch das Frauenbild der Denunziantinnen: Frauen gehen offenbar nur dann mit einem Mann ins Bett, wenn dieser ihnen die richtigen Worte ins Ohr säuselt. Dass aber Frauen als handelnde Subjekte und nicht als Objekte guten Zuredens auftreten können und sie ganz einfach nur so „aus Spaß“ mit einem Mann schlafen wollen, weil ihnen sein Äußeres oder irgendetwas anderes als sein Gesülze gefällt, kommt den Freundinnen und Freunden der Monogamie nicht in den Sinn. Frank Mayer dagegen, der mit seinen angeblichen Lügen eher bemitleidenswert ist, scheint mit Lust unsentimentaler umzugehen als seine nicht wirklich Geliebten.

#### » Wir ham' genug!

Wenn Tocotronic „die Lieblingsband der glutäugigen Jungintellektuellen“ ist, wie die mitteldeutsche Proletenpostille MZ im Juli dieses Jahres zu wissen meinte, dann sind die Böhsen Onkelz der Heiland für Hauptschulabbrecher und anderweitig Dummgebliebene. Nachdem die Band 2005 zwar dankenswerterweise den Entschluss fasste sich aufzulösen, ist leider mittlerweile eine Art Nirvana-Phänomen zu beobachten. Zwar hat Böhse-Onkelz-Frontmann Stephan Weidner wenig mit der Grunge-Ikone Kurt Cobain gemein.

Sein freiwilliges Ableben steht vielmehr noch aus. Dennoch ist kaum ein Bandname so häufig als Schriftzug auf Heckscheiben von aufgemotzten Fahrzeugen, um die sich an dunklen Novemberabenden minderbemittelte Männergruppen versammeln, anzutreffen. Aber nicht nur die Stammgäste von Dorftankstellen zählen zu den Adressaten der „Heiligen Lieder“. Auch in Institutionen, in denen versucht wird, schwer erziehbaren Jugendlichen die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens nahezubringen, stehen die Böhsen Onkelz in der Beliebtheitsskala seit Jahren unangefochten auf Platz eins. In den Internet-Foren der Band sind dann folgerichtig auch Schmankerl dieser Art zu lesen: „also ich versteh eine dextzeile nicht bei fahrt zur hölle kommt vor. ‚für die blinden u die tauben‘ wieso blind und denn plötzlich ne taube, was meinen die mit der dogelart?“. (Kein Witz: <http://forum.onkelz.de>)

Im Sommer konnte man sich in ganz Sachsen-Anhalt der neongelben Plakatwerbung zum sogenannten „Böhse Onkelz Fanzelten“ in Dessau kaum entziehen. Große Buchstaben, drei Worte, ein Datum, mehr brauchte es nicht. Doch was soll das sein, „Fanzelten“? Eine Wiese mit Tankstellen-Kulisse aus Pappe? Schwer alkoholisierte, sich zunächst in den Armen, später im eigenen Erbrochenen liegende Jungmänner, die „Wir ham' noch lange nicht genug!“ grölen? Coverbands, die die guten alten Stücke wieder aufleben lassen? Wir wissen es nicht. Für Eintrittspreis, die im Bereich zwischen 20 und 30 Euro lagen, dürfte zumindest das Tankstellen-Imitat zu erwarten sein.

#### » Halles neuer Stern

Die Nachricht sollte auf Teufel-komm-raus unbedingt ein Lauffeuer werden: Quentin Tarantino hat Halle besucht. Es geschah in einer verregneten Freitagnacht Mitte Juli. Freunde aus der benachbarten Heldenstadt wurden wach geklingelt, um sich minutenlang die Beteuerungen anhören zu müssen, dass der Anrufer gerade *den* Kultregisseur in der „Scheese“ (Chaiselongue) gesichtet hatte. Alte Bekannte, die man seit einem halben Jahr nicht mehr gesehen hatte, wurden am nächsten Morgen nicht mit einem „Wie geht's“ begrüßt, sondern mit der Nachricht, wie nah der Gegenüber doch einem richtigen Star gewesen sei. Und selbst Autoren dieser Zeitung stimmten dem aufgeregten Gesang, *er* sei wirklich in Halle gewesen, kräftig mit an.

Halle bietet anscheinend doch etwas, da es sogar einen „Hollywood-Star“ in die Saalestadt zieht. In Internetforen suchten und fanden Leute die Bestätigung des Gerüchtes und tauschten sich über die Gründe des Besuches aus. Aufdringliche Augenzeugen boten ihre unscharfen Handfotos vom Star an. Selbst zwei Monate nach Tarantinos Erscheinen in Halle, ist

sein Abendbesuch Titelthema des Veranstaltungskalenders Frizz.

Dabei wäre die Kneipentour des Regisseurs gar keine Meldung wert, würden die hysterischen Starfreunde mehr auf Mensch und Umgebung achten. Dann würden sie merken, dass sich auch andere Stars in der „Kulturhauptstadt Sachsen-Anhalts“ wohl fühlen. Der Nachteil: Sie haben sich der Umgebung angepasst, sind assimiliert und haben jeglichen Glanz verloren. Zum Beispiel eine wohl bekannte Arbeitskollegin von Tarantino. Heute wohnt und isst sie wie ein normaler Hallenser und hat einen recht bodenständigen Job angenommen. Uma Thurman – ihre Haare sind inzwischen kurz und rot, sie hat etwas zugenommen und trägt gern Stützstrümpfe – teilt werktags das Sprintmenü in einer großen Mensa aus. Doch Vorsicht: immer schön bestimmt und laut „Mahlzeit!“ sagen und über ihre Witzchen lachen. Denn: Sie weiß noch, was Rache heißt.

# 3

„Halle stinkt – Heimat ist da,  
wo man sich aufhängt!“

## **Meine Heimatstadt**

*Bei Yuppies beliebt, wie Pickel und Mitesser,  
sagen manchen sie stinkt, wie Reste am*

*Fischmesser.*

*Doch ich muss hier nicht weg,  
denn das hätt' keinen Zweck:*

*Woanders isstes nur anders – und eben nicht  
besser!*

**Lohmann**

V.i.S.d.P.: P. Finow, An der Magistrale 89,  
06124 Halle (Saale)

Kontakt: [www.bonjour-tristesse.tk](http://www.bonjour-tristesse.tk)  
[tristesse@freenet.de](mailto:tristesse@freenet.de)

## » Last and least ...

... seien an dieser Stelle noch alle jene erwähnt, die, seitdem es die Bonjour Tristesse gibt, danach gieren, endlich mal persönlich im Heft besprochen zu werden. Tatsächliche wie vermeintliche Redakteure werden insbesondere in der Reilstraße auf Partys misstrauisch beäugt, ihnen wird vorgeworfen, sie seien nur vor Ort, um in der Bonjour Tristesse darüber berichten zu können usw. In dumpfer Erahnung der eigenen Belanglosigkeit – sie selbst werden es wohl zuallererst wissen, dass sie so langweilig und uninteressant sind, dass sie nicht einmal uns als Objekt der Kritik taugen – wird so nach Beachtung geschrien. Im linken Wohlfühlmief übernehmen wir sonst zwar gerne die Rolle des Spielverderbers. Dieses eine Mal aber wollen wir den hilflosen Ruf nach Beachtung erhören.

Ein junger Mann, der seit einigen Jahren zum festen Inventar der Reilstraße 78 gehört, war in den vergangenen Monaten besonders hartnäckig. Allen Leuten, die er für Redakteure der Bonjour Tristesse hielt (demnach müssten es nahezu zwei Dutzend sein), warf er immer wieder an den Kopf, dass er Punk und damit Antisemit sei. Seine scharfsinnige Analogie bezog sich wohl auf einen inzwischen auch schon zwei Jahre alten, von Freunden der Bonjour Tristesse organisierten Vortrag in der Reilstraße, in dem regressive Tendenzen der deutschen Punkszene kritisiert wurden. Auch wenn in diesem Vortrag zu keinem Zeitpunkt die Rede davon war, glaubt unser Denker nun entweder, dass wir alle Punks für Antisemiten halten würden. Oder er will uns tatsächlich sagen, dass er von Juden genauso wenig hält wie die Generation seiner Großeltern. Wie dem auch sei: Anstatt hinter Mädchen herzusein, sich zu betrinken oder Fahrradkunststückchen zu üben, läuft unser junger Mann nun seit geraumer Zeit durch Halle, erzählt allen, die es nicht hören wollen, dass er Antisemit sei, und fordert allen Ernstes jeden, den er für Bonjour-Tristesse-verdächtig hält, dazu auf, doch über ihn zu schreiben. Wir haben seine Offerten bisher abgelehnt – wenn wir über jeden einzelnen Antisemiten berichten würden, der sich in besetzten Häusern rumtreibt, wäre das Heft auf Jahre hinweg voll.

Er ließ sich also anderes einfallen: Da SM-Praktiken das Skandalöseste zu sein scheinen, das sich die Bewohner eines Bauwagens vorstellen können, nervte er harmlose Partygäste mit seiner vermeintlichen Vorliebe für Bondage und Spanking und forderte sie im Sternburg-Rausch auf, doch in der Bonjour Tristesse darüber zu schreiben. Auch hier mussten wir passen. Uns ist nicht nur egal, was er in seinem Bauwagen so treibt. Wir hoffen sogar für ihn, dass er wenigstens dort die Freude findet, die ihm durch seine Kumpane, um deren Anerkennung er so eifrig wie erfolglos buhlt, und die monotonen Krachorgien, zu denen er in der Reilstraße regelmäßig stumpfsinnig seinen Kopf bewegt, vermiest wird.

Unser Freund ließ jedoch auch jetzt noch nicht locker und bettelte – diesmal allerdings nur indirekt – weiter um Erwähnung: Anfang August bewaffnete er sich mit einer Axt und bedrohte Gäste der „Chaiselongue“. Die Besucher des Clubs hatten ihn nach eigener Aussage in seiner Ruhe gestört.

Hier sehen wir uns nun zum Einschreiten veranlasst. Wir haben es nicht nur satt, von unseren Freunden und Bekannten immer wieder dazu aufgefordert zu werden, über den jungen Mann zu berichten – sie wollen endlich wieder einmal feiern, ohne von ihm mit Aussagen über sein Intimleben oder sein Verhältnis zu Juden belästigt zu werden. Wir sehen uns zugleich in einer gewissen Verantwortung gegenüber den Gästen der Reilstraße 78 und der angrenzenden „Chaiselongue“. Dabei wissen wir zwar, dass er nicht die einzige Person mit solchen Komplexen ist, er ist jedoch derjenige, der sie am wenigsten verbergen kann und so alles ausplappert und auch ausführt, was in ihm denkt.

In diesem Sinne: Herzlich Glückwunsch! Du hast es geschafft. Du bekommst hiermit ganz offiziell zum Ausschneiden und Rumzeigen deine eigene Kurzmitteilung in der Bonjour Tristesse.

